

Bad Rehburg,

Kloster Loccum, das Steinhuder Meer und der Wilhelmstein

in ihrer Vergangenheit und Gegenwart

kurz geschildert

von

Dr. Engelbert Sägelken.

Bremen, 1862.

Verlag von A. D. Geisler.

Druck von G. Hunckel.

Vorwort.

Es war im Jahre 1859, wo ich nach Vorschrift meines Arztes Rehburg zum ersten Male besuchte, um daselbst meine durch ein schweres und langdauerndes rheumatisches Fieber gestörte Gesundheit zu stärken und zu kräftigen. Die günstige Wirkung, die der achtwöchentliche Aufenthalt an diesem lieblichen Badeorte auf mein Befinden ausübte, bestimmte mich, in den beiden folgenden Jahren mich abermals daselbst zur Cur einzufinden, und so gewann ich Rehburg und seine Umgebung allmählich immer lieber. Was man aber lieb hat, möchte man gern genau kennen; man will nicht nur wissen, wie es ist, sondern auch wie es so geworden ist, wie wir es sehen, und so trieb es denn auch mich, in diesem speciellen Falle zu erfahren, wie

Bad Rehburg allmählich entstanden sei und sich zu dem entwickelt habe, was es heute ist. Leider jedoch gab es von diesem Badeorte kein Handbüchlein, wie ein solches von den meisten andern Bädern vorhanden ist, und so mußte ich die Quellen, woraus ich schöpfen wollte, mühsam aufsuchen und von vielen Seiten das zusammentragen, was ich zu wissen wünschte. Zwar war über Rehburg schon Vieles geschrieben worden, aber meist waren dieses medicinische Schriften, von Aerzten und für Aerzte geschrieben und theilweise längst vergriffen, und das was nicht in diese Kategorie gehörte, war nur in Zeitschriften zerstreut aufzufinden. Freundlich kam da meiner Rathlosigkeit Herr Sanitätsrath Dr. Schaer, Brunnenarzt in Rehburg, zu Hülfe, der mir aus seiner Bibliothek bereitwillig alles das zur Verfügung stellte, was mir zu meinem Zweck von Nutzen sein konnte. Da derselbe noch mehr als ich von Seiten der Curgäste das Bedauern darüber vernommen hatte, daß es keine populär gehaltene Schrift über Bad Rehburg gebe und deßhalb schon seit längerer Zeit sich mit der Idee getragen hatte, ein solches abzufassen, so schlug

ich ihm vor, gemeinsam diesem oft verspürten Mangel abzuhelfen. Herr Sanitätsrath Schaer sollte demnächst es übernehmen, den Abschnitt über die Bäder, die Molken und sonstigen Heilanstalten Rehburgs in allgemein verständlicher Weise abzufassen, sowie das, was von den Badegästen in diätetischer Hinsicht zu beobachten ist, während ich selbst den Rest des Buches, besonders den beschreibenden und geschichtlichen Theil zu liefern versprach, und zwar sollte die Herausgabe in zwei getrennten Theilen erfolgen, so daß jeder auch ohne den andern für sich allein ein kleineres Ganze bilden könne.

Herr Dr. Schaer zeigte sich diesem Vorschlage nicht abgeneigt und so hoffe ich, daß derselbe auch die Muße finden wird, diesem von mir lebhaft gehegten Wunsche eine baldige Erfüllung zu Theil werden zu lassen.

Es handelte sich aber darum, rasch die Hand an's Werk zu legen, damit schon vor der nächstjährigen Saison das Buch erscheinen könne, und so wird es der geehrte Leser entschuldigen, wenn dasselbe nicht mit der Sorgfalt abgefaßt ist, womit ich es ausgestattet zu sehen wünschte.

Sollte dasselbe aber trotz seiner Unvollkommenheit sich Freunde erwerben und nicht verschmäht werden, so soll in Zukunft keine Mühe geschont werden, um es bei einer etwaigen neuen Auflage in Bezug auf seinen innern Gehalt dem Leser in einer eben so würdigen Form vorzulegen, womit der geehrte Verleger dasselbe äußerlich ausgestattet hat.

Bremen, 1862.

Dr. E. Sügelken.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Das Bad Rehburg, oder, wie es früher gewöhnlich hieß, der Rehburger Brunnen*), hat seinen Namen der benachbarten, nicht viel über eine halbe Stunde entfernten alten und in Documenten des Mittelalters oft genannten Stadt Rehburg zu verdanken, die auf dem Wege nach Nienburg liegt. In einem kleinen Thale am Fuße waldbedeckter Höhen gelegen, die den Ort von fast allen Seiten vor rauheren Winden schützen, zieht Bad Rehburg seit einer Reihe von Jahren in den Sommermonaten eine beträchtliche Anzahl von Gästen herbei, die hier in stiller und lieblicher Zurückgezogenheit für einige Wochen sich von den Sorgen des alltäglichen Lebens erholen wollen, oder die durch die kräftigen, wohlschmeckenden Ziegenmolken, die daselbst bereitet werden, sowie durch die ausgezeichneten Bäder

*) In den ältesten Urkunden findet sich die Bezeichnung „der Loccumer Brunnen", von dem naheliegenden Orte Loccum entlehnt.

und die erfrischende, stärkende Luft ihre entschwundene Gesundheit wieder zu gewinnen hoffen. Merkwürdig und auffallend ist der bedeutende Unterschied, der sich dem Reisenden, welcher aus der nach der Nordsee sich abdachenden Ebene nach Rehburg kommt, unvorzüglich in der Atmosphäre bemerklich macht. Von der unangenehmen, drückenden Hitze, von der naßkalten Luft, die in der Ebene nicht selten peinlich berührt, hat der Besucher Rehburgs wenig zu leiden. Die dichten, duftenden Wälder von Laub- und Nadelholz, die in anmuthiger Abwechselung die Höhen ringsum bedecken, machen es ihm möglich, sich fast immer gerade diejenige Temperatur zu wählen, die seinem Gefühle die angenehmste ist, und die Nähe des Steinhuder Meeres hindert die allzugroße, der Gesundheit unzuträgliche Trockenheit der Luft. Dazu sind die mit Sand und Kies bedeckten Wege in den Anlagen im Stande, bald die durch den Regen herbeigeführte Feuchtigkeit in sich aufzunehmen, so daß der Fremde in Rehburg nur selten genöthigt ist, die freie Natur zu fliehen und sich in das Innere der Wohnungen zurückzuziehn. Und was ist für den der Cur sich unterwerfenden Badegast außer Abwesenheit aller Sorgen nothwendiger als sich soviel nur eben möglich in gesunder, freier Luft zu befinden, eine mäßige, nicht zu weit getriebene Bewegung zu haben und jede Ueberanstrengung und Aufregung zu vermeiden? Gerade, weil Rehburg keines dieser Modebäder ist, das Tausende von Besuchern herbeizieht, weil es keine Bank hat, welche die Gewinnsucht in Versuchung führt und Spieler

anlockt, fehlt hier jede Gelegenheit zu jenen aufreizenden Genüssen und Zeitvertreiben, die der Gesundheit aller Menschen verderblich sind, vornehmlich aber denen schaden, die eine Cur durchmachen, zu deren Gelingen die Ruhe des Gemüths und Abwesenheit aller Leidenschaften erste Bedingung ist. Alljährlich vereinigt Rehburgs lieblicher Zufluchtsort eine nicht geringe Zahl frohgestimmter Menschen, welche die Dankbarkeit für die Wiedererlangung und Kräftigung ihrer Gesundheit zurückführt in diesen stillen, gemüthlichen Thalgrund, wo sie fern vom lärmenden Geräusche der großen Welt in angenehmer Geselligkeit sich der Reize einer anmuthigen, reichbegabten Natur erfreuen. Ruhe und stiller Friede ziehen allmählich ein in die Gemüther, und die Klänge einer sanften Musik, die täglich mehre Male erschallen, erregen und begünstigen eine Seelenstimmung, die vereint mit einem geregelten, naturgemäßen Leben nothwendiger Weise auf den Körper eine günstige Rückwirkung äußern muß. Sicherlich wird Bad Rehburg, wenn erst die Verbindungswege mit den benachbarten, bedeutendern Punkten der nicht fernen Eisenbahnen, mit Nienburg, Wunstorf und Stadthagen, noch etwas mehr vervollkommnet sein werden, für manche der größeren Städte des Umkreises im Sommer häufiger noch als jetzt zum ländlichen Aufenthalte erwählt werden, und seine ungemein gesunde Lage, verbunden mit einem verhältnißmäßig doch geringen Kostenaufwande, den das Leben daselbst verursacht, berechtigen den Ort auch vollkommen zu dieser Hoffnung.

Von der Stadt Bremen aus ist der Rehburger Gesund-brunnen in den letzten Jahren schon mehrfach als Land-aufenthalt während der Ferienzeit benutzt worden, und jeder Besucher desselben, den nicht schwere Krankheit abgehalten hat, die lieblichen und schattigen Spaziergänge fleißig zu benutzen und sich an den reizenden Fernsichten zu erfreuen, wird dem Urtheile Hufeland's beistimmen, der in seinem Werke über die Mineralquellen Deutschlands in Beziehung auf Rehburg sagt: „Der stille, liebliche, ans Herz sprechende „Genius des Rehburger Thales kann einen Frieden in der „Seele verbreiten und dadurch einen neuen Lebensmuth und „Lebenssinn erwecken, den man vergebens im Taumel der „ausgesuchtesten Zerstreuungen sucht und der oft zur Wieder-„herstellung der Gesundheit mehr vermag als die Macht „der stärksten Mineralwasser.“

Lage und Geschichte des Rehburger Brunnens.

Der Rehburger Gesundbrunnen, zum Unterschiede von der nördlich davon gelegenen Stadt Rehburg auch Bad Rehburg genannt, liegt südwestlich vom Steinhuder Meere, das man von dort aus in einer halben Stunde erreichen kann. Von den bedeutendern Ortschaften, die dasselbe in geringerer oder größerer Entfernung umgeben und die man fast alle von den benachbarten Höhen erblicken kann, liegt Minden im Südwesten, Sachsenhagen, Stadthagen im Süden, Hagenburg und darüber hinaus Wunstorf im Osten, Neustadt am Rübenberge im Nordosten, Stadt Rehburg und Nienburg im Norden und Loccum im Westen. Selbst die Thürme von Hannover vermag man bei klarem Wetter mit bloßem Auge im Osten etwas südlich von Wunstorf am fernen Horizonte zu entdecken. Wer von Norden, z. B. von Bremen aus nach diesem Bade reisen will, kann die Eisenbahn bis Nienburg benutzen und gelangt dann mit einem eigenen Wagen, den er dort vom Bahnhofe aus bestellen kann, in

drei Stunden nach Bad Rehburg, oder er kann, wie es die von und über Hannover herwärts Reisenden thun, bis Wunstorf und von dort aus mit der Post fahren, die während der Badezeit zweimal täglich die Weiterbeförderung von Reisenden vermittelt. Die Landstraße zwischen Bad Rehburg und Wunstorf, die bisher Manches zu wünschen ließ, ist in dem letzten Jahre bedeutend verbessert worden. Auch sind die gewöhnlichen Postwagen bequem und gut eingerichtet; dagegen haben sich auch noch während der verflossenen Saison manche Curgäste bitter über die Beförderung im Omnibus beklagt, wo sie seitwärts fahren mußten und die so wenig vor starkem Regenwetter schützten, daß die Fahrenden sogar ihre Schirme zum Schutze dagegen aufspannen oder sich gutmüthig vollregnen und ruhig ihre Kleider verderben lassen mußten. Daß so etwas in unserer Zeit, wo an die Verkehrsmittel doch etwas höhere Ansprüche als vor 50 Jahren gemacht werden können, nicht mehr vorkommen sollte, versteht sich von selbst; indeß hat das reisende Publikum doch immerhin auch einen Theil dieser Schuld mit zu tragen, weil die hannoversche Regierung bei directen Beschwerden an die Generalpostdirection sicherlich für die Abstellung solcher Unzuträglichkeiten Sorge tragen würde. Da wende man sich im Interesse des gesammten Publikums doch nur gleich an die rechte Schmiede!

Einen erfreulichen Eindruck machen auf den Besucher des Bades Rehburg die lieblich bewaldeten Höhen, die von ferne her schon dem Reisenden, lange bevor er die gast-

lichen Dächer Rehburgs erblickt, mit ihren vom Winde sanft bewegten Baumwipfeln freundlich entgegen winken. Kleinere Bodenerhebungen, die auch dort, wo die Chaussee sich in die Ebene hineinerstreckt, noch zu übersteigen sind, hindern die Nahenden, den von Waldesgrün fast rings umgebenen anmuthig gelegenen Ort schon eher zu entdecken. Das Auge desjenigen, der zum ersten Male Bad Rehburg besucht, wird freudig überrascht von dem einladenden Aeußern der sauber aussehenden Häuser und von dem munteren Treiben der lebensfrohen Badegäste, die unter schattigen Laubgängen sich ergehen oder unter freiem Himmel gesellig ihren Kaffee genießen, während die angenehmen Töne einer gewählten Musik das Ohr ergötzen.

Bevor wir jedoch auf eine nähere Beschreibung unseres Curortes eingehen, wollen wir einen Rückblick auf die Vergangenheit desselben werfen.

Wer Rehburg, so wie es jetzt ist, mit seinen neuen Wohnungen und seinen hübschen Anlagen und Einrichtungen erblickt, wird sicherlich nicht auf den Gedanken kommen, daß schon vor fast zwei Jahrhunderten sich Badegäste hier zum Gebrauche der Cur versammelten. Freilich spendete damals kein Arzt dem Kranken seinen heilsamen Rath, leitete kein Sachverständiger den Gebrauch der Wasser und bot keine sichere Wohnung den Leidenden eine genügende Zuflucht; nach eigenem Gutdünken bediente man sich der segenspendenden Quelle, und einfache Hütten aus grünem Laubwerke gewährten einen nur unzulänglichen Schutz.

Indeß scheint trotzdem der Ruf von der Wirkung der Rehburger Wasser schon damals ein anerkannter und weit verbreiteter gewesen zu sein; das sehen wir aus der ältesten Urkunde, die sich auf den Rehburger Brunnen bezieht und aus dem Jahre 1690 stammt. Unter dem 5. Juli jenes Jahres schreibt der Amtmann von Stadt Rehburg Ph. H. Arens an die hochfürstliche osnabrück. braunschw. füneb. Kammer folgendermaßen:

„Als im hiesigen Ambte, am Rehburger Berge „ein Gesundbrunnen befunden wird, welcher dem Be„richte nach unterschiedlichen Leuten soll geholfen haben, „allermasen ich denn auch einen Patienten daselbst ge„funden, welcher vier Jahr seiner eigenen confession nach, „sprachlos gewesen, und, wie er mir selbst in praesens „vornehmer Leute gesagt, durch die Gnade Gottes durch „diesen Brunnen die Sprache wiederbekommen, daß er „verständlich mit einem reden kann, auch sonst einige, „so Schmerzen des Leibes haben, durch den Gebrauch „dieses Wassers und ihrer confidenz zu der Hülfe Gottes „curiret werden, dahero denn auch ein großer confluxs „hominum dabey zu Zeiten sich einfindet, und viele schwache „und Kranke dabei sich uffhalten und des Wassers ge„nießen, so habe meine Nothdurft erachtet, Hochfürstlich „geheimer Cammer davon unterthänigste relation zu thun, „anbey anzufügen, daß diese Quelle sieder Menschen ge„denken her, daselbst gangbar gewesen, ohne daß Je„mand von derselben Wirkung einige Notiz gehabt,

„welche dann einige Ausländer durch den Genieß des
„Wassers, ruchtbar sollen gemacht, und gar neulich unter
„die Leute zu Anfang desselben sollen gebracht haben;
„ob nun einige mineralis oder sonst etwas subnaturalis
„darein stecke, mögen die Herren Medici raisonniren.
„Ew. Excellences Hoch= und Wohlgebohrnen höherer
„Verordnung ohnvorgreiflich anheim stellend, ob diese
„Quelle soll umher tüchtig aptiret und verwahret, oder
„sonst Jemand dabey bestellet, oder dergleichen erfordernde
„Dinge, wie bei Gesundbrunnen üblich, verordnet werden.

„Uff solchen Fall, kan darunter uff erhaltenen Befehl
„alles eingerichtet, auch wie dieselben es gnädig ver=
„ordnen, die Anstalt danach gemacht werden; habe es
„unterthänigst vermelden wollen und dieselben ꝛc.

Rehburg
am 5ten Julius
1690.

Arens*)
Ambtmann"

Von demselben Amte wurde am 21. Juli 1690 eine Verordnung bekannt gemacht, wonach das Wasser nur von 6—10 Uhr Morgens und von 2—5 Uhr Nachmittags getrunken werden durfte und worin gesagt wird: „Die Ambts= und Gerichtsdiener sollen aber uff die Canaille acht haben, daß selbige sich aller Exceße und muthwillens, gottes=lästerlichen Fluchens u. dgl. enthalte."**)

*) s. Lentin, Dr. L. F. B., Nachricht von den Gesundbrunnen u. Bädern zu Rehburg u. s. w., pag. 12 u. ff.

**) s. Dr. Beneke, Mittheilungen ꝛc.

Am 5. August 1690 erhielt das Amt Rehburg eine Anweisung auf Holz zu Bauten, und im September des nämlichen Jahres konnte dasselbe an die Kammer den Bericht über die vollendete Fassung des Brunnens erstatten.

Ueber die fernere Geschichte des Rehburger Gesundbrunnens handelt ein Manuscript, begonnen von Friedr. Andr. Crome, ehemaligem Pastoren zu Stadt Rehburg, das sich im Archive der Stadt Rehburger Kirche befindet. Durch die zuvorkommende Güte des jetzigen Pastoren dieser Kirche, des Herren Walther, ist es mir verstattet worden, dieses Heft zu benutzen und daraus das Wichtigste und Interessanteste dem Leser mitzutheilen.

Hr. Crome meldet, daß schon in dem Jahre 1692 und folgenden der Churfürst Ernst August und andere Prinzen des Fürstl. Hauses sich jährlich dieses Gesundbrunnens bedienet und bei der Quelle Ihre Gezelte haben aufschlagen lassen, da denn öfters der Hofstaat und selbst die Canzlei die Brunnenzeit über daselbst gewesen sei. Und zu der Zeit habe der damalige in Stadt Rehburg stehende Pastor sich alle Sonntage hinausbegeben und vor der gnädigen Herrschaft unfern dem Gezelte den Gottesdienst halten müßen, wie sich die alten Leute deß gar wohl erinnerten. Nach des Churfürsten Tode habe zwar der häufige Gebrauch des Gesundbrunnens abgenommen, wahrscheinlich weil in Folge der Anlage eines Stollens für das benachbarte Steinkohlenbergwerk das mineralische Wasser „turbiret und verdorben sei.“ Doch sei von Stadt Rehburg aus der

Brunnen viel benutzt worden, weil daselbst kein recht reines Wasser vorhanden gewesen sei, das man ungekocht trinken wollte. Zu dem Ende habe daselbst auch immer ein kleines Häuschen gestanden, wo dieser Brunnen geschöpft werden konnte; dasselbe wurde von dem Rehburger Amt aus unterhalten und reparirt. Auch hätten sich alljährlich Patienten von fremden Orten eingefunden, welche versicherten, daß dieses Wasser bei verschiedenen insonderheit an der Gicht laborirenden Leuten herrliche Wirkungen gethan habe. Diese waren, wie der Bericht sagt, mehrentheils Personen geringen Standes; sie bauten sich, weil noch keine Häuser vorhanden waren, Hütten aus Laubwerk und campirten daselbst 2 oder 3 Wochen. Seit dem Jahre 1740, wo Crome nach Rehburg gekommen war, stieg die Zahl der Hütten auf 20, 30 und mehr, und die Anzahl der Brunnengäste belief sich schon auf mehrere Hundert.

Besondere Verdienste um die Rehburger Quelle erwarb sich Dr. Cörner*), Land- und Stadt-Physikus zu Nienburg. Derselbe war mehrere Jahre hindurch (1747—1750) fast beständig daselbst anwesend, um die Kräfte und Wirkungen des Wassers an den Kranken zu beobachten und fand, daß es vorzügliche Eigenschaften besitze. Er nahm sich der Sache mit Ernst und Eifer an und „ließ mehrere Berichte sowohl an die Königl. Regierung als an die Herren Leib-Medicos abgehen und stellte nach seiner Art nachdrücklich vor, welche

*) Benecke und Lentin schreiben Corner.

Kräfte in dem Rehburger Brunnen verborgen wären, welches sowohl seine chemischen Versuche a priori als die Gesundwerdenden a posteriori beweisen könnten. Allein theils die besondere Conduite dieses Mannes, theils seine besondere Schreibarth verursachten, daß wenig oder nichts auf seine Berichte reflectiret wurde. Dennoch ließ er sich's nicht verdrießen, seine Versuche fortzusetzen; Er hielt bis zur Herbstzeit bei dem Brunnen aus und weil seine Hausumstände wohl nicht die besten sein mochten, behalf Er sich in seinem Zelte sehr schlecht, kurz: Er wurde zuletzt ganz auszehrend und starb 1750 nach einer kurzen Krankheit und ward also im eigentlichen Verstande ein Märtyrer über die Aufnahme des Rehburgischen Brunnens. Inmittelst hatte seine Wittwe nach seinem Tode noch die Satisfaction, daß, wie nachher sein Vorgeben in vielen Stücken richtig befunden wurde, die Königl. Regierung Ihr ein Don gratuit auszahlen ließ und die etwa noch vorhandenen Aufsätze von dem was Ihr seel. Mann von diesem Brunnen angemerket, abforderte."

Als 1749 auf dem Amte der Stadt Rehburg Landgericht gehalten wurde und die Königl. Landgerichts-Commissarien die Grenzen beim Rehburger Brunnen in Augenschein nahmen, bewilligten sie auf Vorstellung des Rehburger Hauptmanns v. Geyso, daß jenes Wasser doch das einzige genießbare der Gegend sei und mancher arme Mensch auch dadurch seine Gesundheit wieder erlange, zur Reparatur des Rehburger Häuschens die Summe von 10 Thlr. Diese Angabe von Pastor Crome stimmt aber nicht mit dem

was sich in einer Vorstellung findet, die der Amtmann Ludowig zu Rehburg bei der Königlichen Kammer unter dem 17. August 1750 einreichte und wo es heißt: „Es ist allgemeine Klage derer, so dieses Wassers sich bedienen, daß kein Haus bei diesem Brunnen und halte ich davor, daß ein Hauß, darin etwas Stallung, ein Camin und eine Dehle, darauf die Brunnengäste in regnigtem Wetter trinken könnten, diesen Brunnen in große Aufnahme kommen lassen und zumahlen da eine Heerstraße vorbei gehet, die Kosten woll bezahlen und verzinsen sollte."

Im Herbste des Jahres 1750 wurde auf den günstigen Bericht, den eine zur Untersuchung des Brunnens eigens hiehergesandte Commission abstattete, von der Regierung endlich beschlossen, dem Aufblühen Rehburgs mehr Sorgfalt zuzuwenden, und noch im October wurden unter Leitung des Ober-Landbaumeisters Bonn die Nachgrabungen nach der eigentlichen Quelle begonnen und der alte Stollen vom Holze befreit und gänzlich aufgeräumt. Diese Arbeiten wurden auch das folgende Jahr hindurch fortgesetzt. Da die Röhrenleitung erst etwas später angelegt wurde, so mußte ein Bergmann, unterstützt von einem Tagelöhner, damals noch das Wasser aus dem Stollen 123 Lachter weit in einem Schiebkarren herausfahren „und (so heißt es in dem Berichte des Maschinendirectors Hansen) da bereits täglich an 6 Wagen mit Fässern um Brunnen zu holen gekommen, auch nach den nahegelegenen Dörfern sehr vieler Brunnen hingebracht ist, so hat der Bergmann

mit seinem Gehülfen von Morgens früh um 2 Uhr an bis in den späten Abend die sauerste Arbeit verrichten müssen und demohngeachtet nicht alle befriedigen können."

Zu größerer Bequemlichkeit der Kranken wurde nun auch zum Bau hölzerner Hütten geschritten, deren gegen Ende Juni (1752) schon 20 vollendet waren. Die Zahl der Hülfesuchenden stieg am Anfange des Julimonates schon auf 451 und nach dem Bericht vom 22. August sogar auf 700. Jetzt wurde auch der Bau eines Königlichen Brunnen- und Badehauses beschlossen, sowie die Applanirung des bergigten und mit vielen alten Bäumen besetzten Terrains, die wegen des felsigten Bodens sehr mühsam und kostspielig war, begonnen, wozu vom Könige Georg II. nach Crome 7000, nach Beneke („Einige Mittheilungen ꝛc.") nur 5000 Thlr. bewilligt worden waren. Die ärztliche Pflege der Kranken wurde von jetzt an auch bestimmten Aerzten aufgetragen, die die Verpflichtung hatten, während der Brunnen- und Badezeit sich beständig im neuentstehenden Orte aufzuhalten und für die Kranken zu sorgen. Der Wald wurde an geeigneten Stellen gelichtet, Alleen wurden angelegt und an denjenigen Plätzen, wo eine liebliche Aussicht das Auge erfreute, Sitze zum Ausruhen eingerichtet, so daß das Jahr 1752 für die Entwicklung des Badeortes ungemein bedeutsam wurde. 1753 war das alte Badehaus vollendet.

Dann wurde auch der Bau mehrerer Privatwohnungen unternommen, und bald gab es am Brunnen Gebäulich-

keiten für einen Arzt, eine Apotheke und Wohnung und Stallung für einen Posthalter.

In Anbetracht der öffentlichen Andachtsübungen waren die sich an der Quelle einfindenden Brunnengäste Rehburgs von jeher gewohnt gewesen, morgens und abends Betstunde zu halten. Sie erwählten zu dem Ende aus ihrer Mitte einen Vorsänger, welcher etliche Gebete vorlas und Gesänge anstimmte, je nachdem es ihm gefiel. Sie versammelten sich unter einem großen Baume, und der Küster stellte sich vor ein aufgerichtetes Pult. Pastor Crome sagt hierüber ums Jahr 1750: „Ich hatte keinen Beruf, diese gutscheinende Bewegung des Herzens zu stören, zumal ich merkte, wenn ich diesen Betstunden incognito beiwohnte, daß keine verdächtige Gebete und Lieder gebraucht wurden. Ich meldete diese Umstände dem Herrn Superintendenten mündlich und schriftlich, welcher auch selbige dem königl. Consistorio bekannt machte, um von demselben gehörige Verhaltungsbefehle einzuholen; allein es wurde desfalls noch kein Entschluß gefaßet."

Wie nun aber „ein starker Zulauf von Vornehmen und geringen aus allen Gegenden bei dem Brunnen entstund," so ward 1753 am 15. Julius zum ersten Male ein förmlicher Gottesdienst abgehalten. Der Bericht über dieses Ereigniß — denn ein Ereigniß war es — ist in mancher Beziehung so interessant, daß der Leser uns Dank wissen wird, wenn wir die eigenen Worte von Pastor Crome anführen: „Es geschahe an mich gar öfters An-

frage, ob ich nicht an den Sonntagen, an welchen die Frequenz am Brunnen gemeiniglich am stärksten war, daselbst Gottesdienst halten würde. Wie ich nun in Betracht der wunderbaren Güte Gottes, welcher nicht allein eine neue Quelle zur Genesung vieler kranken, elenden und gebrechlichen Menschen hervorfließen, sondern auch den vorher wüsten und wildbewachsenen Platz des Erdbodens zu einem rechten Eden werden lassen, in die äusserste Bewegung gesetzet wurde, so war ich nicht ungeneigt, auf diesem verschönerten Platze etwas zur Ehre des großen Gottes zu reden, und die Herzen der Menschen, die sich daselbst in so großer Menge von so vielen Orten versammlet, zu einer würdigen Betrachtung der Allmacht und Güte unsers Schöpfers zu lenken."

„Es war 1753 der IV. Sonntag nach Trinitatis der 15. Julius, da ich, nachdem ich hieselbst in Rehburg schon den Gottesdienst abgewartet, um halb 11 hinausfuhr. Um halb 12 ging der Gottesdienst an. Eine ordentliche Kanzel welche ich zu dem ende vorher verfertigen lassen, wurde 3 stufen hoch an der Thür des Königlichen Hauses befestigt; die beiden Lieder unsers Neuen Hannöv. Ges. B. No. 40 und 265 wurden vorher gesungen. Darauf predigte ich über die letzten Worte des 7. Vss. aus dem 14. Cap. der Offenb. Joh.: „Betet an den u. s. w." Ich bemühte mich, da meine Seele selbst durch den Anblick mehrer als tausend Menschen recht gerühret ward, meinen damahligen Zuhörern begreiflich zu machen, wie Sie verpflichtet wären, Ihren Gott als den Herrn,

Schöpfer und Wohlthäter anzubeten, zu verehren und zu danken in Betracht der wunderbaren Güte, welche Gott auf diesem Platze seines Erdbodens zum Nutzen und Vergnügen der Menschen sehen ließe. Ich beschloß mit Gebet, Lobe und Danksagung gegen Gott und denn auch im Namen der armen Brunnengäste gegen unsern gnädigsten Landesherrn und Königliche Regierung, daß dieselbe Ihnen zum Besten und mehrerer Bequemlichkeiten Hütten bauen lasse u. s. f. Nach geschlossener Predigt ward abermahls gesungen No. 13 „Was Lobes u. s. w." Die Aufmerksamkeit der Zuhörer war ganz erwecklich, und von frembden Vornehmen Standes waren bei nahe 60 Kutschen gegenwärtig."

„Nach verrichteter Arbeit fuhr ich mit Dank gegen Gott zu Hause, daß Er mir dieses Werk gelingen lassen und wünschte es so einzurichten, daß ich, ohne meine ordentliche Gottesdienste hier an diesem Orte zu ändern, mehrere Gelegenheit haben mögte, daselbst zur Erweckung der Brunnengäste ein Wort zu reden."

„Allein den Tag darauf wurde ich zu meiner Betrübnis gewahr, daß man sich auch nachher tapfer lustig gemacht. Noch an keinem Tage als eben an demselben, da ich gepredigt hatte, war die Nacht herdurch beim Spiel so geschwärmt, gesoffen und getanzet, fast bis an den hellen Morgen."

„Betrübter Blick in das Verderben der Menschen und Ihre wohllüstige Neigungen! Man will offt, ja es scheint,

man dränge sich, Gottes Wort zu hören, aber hernach eilet man desto zuverläßiger zu den sündlichen Lustbarkeiten, und alsdann wird alle Krafft des Gottes-Wortes erstickt und alle gehabte gute Regungen verschüttet. Mein Trieb wurde also verringert, daselbst ferner aus eigener Bewegung zu predigen."

Trotzdem sandte Crome unter dem 28. Mai 1754 dem Königl. Consistorio ein Schreiben ein, worin er um Regelung der geistlichen Angelegenheiten bat. Am 14. August erschienen auf Geheiß der Regierung die beiden königl. Leibmedici Hugo und Werlhoff und am 30. August der Apotheker Andreae, um die Natur und Wirkungen des Wassers an der Quelle zu untersuchen und der Regierung darüber Bericht zu erstatten. In Folge desselben erhielt auch am 27. April 1755 Pastor Crome auf seine Eingabe folgendes eigenthümliche Schreiben:

„Als die Nothdurft erfordern dürfte, daß bei der„mahlen merklichen Anwachs der Rehburger-Brunnen„Gäste auch daselbst wegen eines zu haltenden Gottesdienstes „und anderer vorfallende actium ministerialium einige Ver„fügung gemacht werde und uns zwar erinnerlich, daß „im letztabgewichenen Jahre von euch euer unvorgreifliches „Gutachten solcherhalber bereits eingeliefert worden;

„So haben wir jedoch, da solches sofort nicht vor„zufinden, solche eure gutachtliche Meinung nochmals „von euch zu fordern hiermit für nöthig erachtet. Wir „wollen selbige also innerhalb 8 Tagen ohnfehlbar an-

„hero gewärtig sein, worauf Ihr sodann mit fernerer „Verfügung versehen werden sollet, und sind euch zu freund= „lichen Diensten geneigt.

„Königl. u. s. f. Von Stake."

In Folge dessen reichte Pastor Crome nochmals eine Abschrift seiner früheren Eingabe ein, und es ward nun von dem Consistorium ein Regulativ entworfen, wonach der sonn= und festtägliche Gottesdienst um 11 Uhr begonnen werden und nicht viel über eine Stunde dauern sollte. Auch heißt es darin sub No. 8: „Zu Einsammlung der Almosen ist von der Obrigkeit eine gewisse dazu beeidigte Person zu bestellen, so die Vertheilung solcher Gelder mit Wissen und Genehmigung des Predigers verrichten und dem Prediger oder der Obrigkeit davon Rechnung ablegen muß, dagegen ihm aber eine von dem Prediger zu determinirende Ergötzlichkeit aus solchen aerario zufließen muß."

Am 22. Juni wurde dann zum ersten Mal nach der vorgeschriebenen Ordnung der Gottesdienst abgehalten, derselbe aber schon am 3. August geschlossen, weil des schlechten Wetters wegen die Brunnengäste meist alle wieder abgereist waren. Die täglichen Betstunden wurden aber noch bis zum 16. desselben Monats fortgesetzt.

Die Aufzeichnungen von Pastor Crome endigen mit dem Jahre 1756. Nach einer Lücke von 10 Jahren sind weitere Notizen von anderer Hand verzeichnet, doch sind dieselben spärlich und beziehen sich fast ausschließlich auf den Beginn und Schluß des Gottesdienstes an Sonn= und

Festtagen, auf die Abhaltung der Betstunden und auf Sterbefälle und Taufhandlungen. Zur Ergänzung der Lücken benutzen wir vorzugsweise die oben erwähnten Mittheilungen von Dr. Beneke, der den Bericht einer Commission vom Sept. 1765 anführt, worin es heißt: „Man findet 4 Bäder, wovon 2 für Honoratiores und 2 vor Leute geringern Standes. Es pflegen sich nach Aussage des Brunnenmeisters 400 Badegäste gemeinen Standes, ein Jahr gegen das andere gerechnet, einzufinden. Wir schlagen vor, ein gemeinschaftliches großes Bad für die Armen, in welchem ohne Verletzung der erforderlichen Anständigkeit 8 Personen zugleich baden können, und 2 einzelne Bäder für aussätzige Arme zu erbauen. Die 4 Bäder im Badehause nebst Kabinetten mögen für Honoratiores bleiben. In dem abgewichenen Jahre haben 36 Leute, welche nicht zu der Sorte der geringeren Leute gehören, das Bad gesuchet."

Der mit Ziegeln bedeckte Raum hinter dem Brunnenhause, der bis dahin zum Gottesdienste benutzt worden war, wurde im Frühlinge 1766 um ein Ansehnliches vergrößert und der Bau, der bisher an allen Seiten offen gewesen war, geschlossen und Fenster und Thüren angebracht. Auch die Kanzel wurde zur Bequemlichkeit des Predigers zugemacht und mit einem Verschlage versehen.

Seit dem Jahre 1770 war Dr. Christoph Weber, Hofmedicus, Landphysicus zu Walsrode und Brunenarzt zu Rehburg, ein liebenswürdiger Mensch und ungemein tüchtiger Gelehrter, unermüdlich darauf bedacht, das ihm

anvertraute Bad zur vollen Anerkennung zu bringen. Seine Beobachtungen, die er daselbst zu machen Gelegenheit hatte, veröffentlichte er in 5 Sendschreiben „Nachrichten von der Lage, der Geschichte, dem Gehalt, dem Gebrauche und den Wirkungen des Rehburger Gesundbrunnens und Bades," die er von 1769—1781 erscheinen ließ; auch sorgte er dafür, daß in zwei Bädern Douchen und in einem ein Tropf- und Schwitzbad hergestellt wurde. Für die Unterhaltung der alten Anlagen und die Errichtung neuer sowie für die Belebung der Geselligkeit sorgte mit gleichem Eifer der Amtschreiber Grevemeyer, so daß Rehburg damals schon ein sehr angenehmer Aufenthaltsort wurde, von dem Dr. Weber im Jahre 1773 mit Stolz sagen konnte: „Außer der Bequemlichkeit der bereits vorhandenen Wohnungen finden die Brunnengäste an dem Orte nunmehro alles dasjenige, was bei anderen Gesundbrunnen zur Bequemlichkeit und Nothwendigkeit des Lebens gerechnet und erfordert wird. Speisen und Getränke sind der Art und nach der Zubereitung, wie sie für Brunnengäste dienlich erachtet, oder auch von gesunden Tischgenossen verlanget werden, im Ueberfluß vorhanden. Man findet hier ein Billard, einen Buchladen, Krambuden mit Mode- und andern Waaren und eine sehr gute Musik. Spiele, Tänze, Feuerwerke und Abenderleuchtungen fallen häufig vor. Mehrmalige von Hannover aus angestellte Lustreisen geben dem Orte ein lebhaftes Ansehen. Vor Allem aber ist des Sonntags-Nachmittags bei gutem Wetter der Rehburger Brunnen der Sammelplatz von

einer überaus großen Anzahl von Menschen, welche sich zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß aus der Nachbarschaft einfinden, da sodann das Wettrennen junger Bauern und Bäuerinnen zu manchem ergötzlichen Auftritte Anlaß giebt."

Im Jahre 1779 wurde an den Bau eines massiven Badehauses die erste Hand gelegt und dasselbe bekam zu ebner Erde acht große Badezimmer mit eben so vielen Nebenzimmern zum An- und Auskleiden, während das obere Geschoß zu Wohnungen eingerichtet wurde.

Indeß kamen seit dem Jahre 1780 Klagen über Wassermangel vor, die sich auch bald als nicht unbegründet herausstellten und das Fortbestehen des Bades auf die Dauer als sehr zweifelhaft erscheinen ließen. Da wurde eine neue Quelle gefunden, ein zweiter Stollen wurde erbaut, und bald war die Besorgniß über eine zu geringe Wassermenge vollständig beseitigt, zumal da bald der alte Stollen auch wieder seinen früheren Reichthum entfaltete. So konnte man auch die Erbauung des jetzigen, sogenannten neuen Badehauses beginnen und damit die Anzahl der Bäder um ein Namhaftes vermehren. Die Zahl der Curgäste stieg wieder und erreichte im Jahre 1825 die namhafte Höhe von 829 Personen, denen über 11,000 Bäder ertheilt wurden.

Die Hoffnungen, die man auf die Auffindung einer Schwefelquelle in der Nähe des eine halbe Stunde von Rehburg gelegenen Dorfes Winzlar, (i. J. 1800) gesetzt hatte, haben sich bis jetzt noch nicht realisirt. Ein be-

deutenderer Kostenaufwand für größere Bohrversuche schien bei der Nähe der großen Schwefelbäder in dem benachbarten Nenndorf und Eilsen sehr gewagt und unterblieb daher, und keine wichtigere Resultate brachte eine Quelle, die mit einem starken Gehalte von Kochsalz nicht weit davon auf bückeburgischem Gebiete dicht an der hannoverschen Gränze entdeckt wurde.

Dagegen trat für Rehburg eine neue Periode mit der Einrichtung seiner Molkenanstalt ein, die hier im Jahre 1841 begründet wurde. Der überaus günstige Bericht, den der von der Regierung nach Kreuth zur Kenntnißnahme der dortigen sehr blühenden Molkenanstalt entsandte Hof-Chirurgus Dr. Kohlrausch abstattete, besiegte alle Zweifel, die noch über die Zweckmäßigkeit der Errichtung eines ähnlichen Etablissements für Rehburg bestanden hatten, und bald zeigten auch sehr günstige Erfolge, die durch dasselbe erreicht wurden, wie unbegründet die Bedenken gewesen waren, die man dagegen gehegt hatte. Namentlich die Brustkranken unserer Gegenden, die sich an die leichtere und feinere Luft, sowie an den plötzlichen Witterungswechsel der Alpengegenden nur schwer und allmählich gewöhnen können, sowie die nicht unbedeutende Zahl solcher Leidenden, für die eine größere Reise allzu erschöpfend und angreifend ist, freuen sich, nun in der Nähe einen Curort zu besitzen, wo sie in reiner, gesunder, keinem schroffen Temperaturwechsel unterworfener Luft eine ausgezeichnete, allen Anforderungen vollkommen genügende Molke erhalten können, und die

große Zahl derer, die einem öfteren Aufenthalte in Rehburg die Wiedererlangung ihrer Gesundheit zuschreiben, mehrt sich von Tage zu Tage.

Von Wichtigkeit war für den Badeort auch die Theilnahme, die ihm die königliche Familie von Hannover in den dreißiger Jahren erzeigte. Zwar hinderte das schlechte Wetter die Königin an dem beschlossenen Besuche im Jahre 1838; indeß erschien der Kronprinz im Mai am Brunnen, und am 3. Juli traf er von Neuem hier mit dem Könige ein, und Beide nahmen Theil an einem Mahle, womit das Kielmannseggesche Corps die Erinnerung an den Befreiungskrieg feierte.

Im Jahre 1840 erschien am 26. Juli die königliche Familie mit ihrem Hofstaate in Rehburg, und der frühere Loccumer Platz wurde bei dieser Gelegenheit der Königin zu Ehren der Friederiken-Platz genannt. Auch wurde am 18. Juni desselben Jahres hier die 25jährige Feier der Waterlooschlacht von 140 Offizieren durch ein glänzendes Mahl in einem Zelte festlich begangen, bei welcher Gelegenheit der damalige Obristlieutenant Jacobi eine ansprechende Rede hielt. Hundert Invaliden speis'ten dabei auf des Königs Veranstaltung im Freien. In demselben Jahre hielten die Gesandten Englands und Oesterreichs am Hannoverschen Hofe sich hier einige Wochen auf.

Seit mehreren Jahren ist kein Glied der königlichen Familie mehr in Rehburg erschienen, und mit der königlichen Hofhaltung sind auch die fremden Gesandten ver-

schwunden. Rehburg ist ein bürgerliches Bad geworden, und äußerlicher Luxus und Glanz treten nur in einem bescheidenen Maße auf; aber eben darin besteht für den größten Theil der Besucher eine große Annehmlichkeit, die sie nur ungern entschwinden sehen möchten. Gerade die Einfachheit und Anspruchslosigkeit, die hier herrscht, die Abwesenheit jeder Prätension, erleichtern den geselligen Verkehr und verleihen dem Rehburger Badeleben den Anstrich einer angenehmen Ungezwungenheit. Jeder kann hier leben, wie er will; selbst Derjenige, welcher durch sein äußeres Auftreten für sich eine Ausnahmestellung zu beanspruchen beabsichtigen sollte, wird, von der Gesellschaft unbehelligt, auf seiner geträumten Höhe ruhig leben können. Doch kommen dergleichen Fälle, daß Jemand tactlos genug ist, sich über die Gesellschaft erheben und besondere Vorrechte für sich beanspruchen zu wollen, hier fast gar nicht vor. Der überaus gesellige Ton, der hier herrscht, läßt das Bewußtsein äußerlicher Standesunterschiede nicht aufkommen, und ein Jeder, den Anstand und Bildung dazu berechtigt, kann, wenn er es wünscht, leicht in einen angenehmen Verkehr mit gleichgestimmten Menschen treten. Darum aber gerade kehrt Jeder, der in Rehburg einmal einige Wochen der Erholung gewidmet hat, auch stets gern wieder in diese friedliche Gegend zurück, die er freudig als eine liebe alte Bekannte begrüßt.

Beschreibung Rehburgs.

Alleen, Conversationshaus, Molkenhalle, Badehäuser, Friederiken-Capelle, Gottesdienst im Freien.

Wer von Norden her auf der Nienburger Chaussee nach Bad Rehburg kommt, wird etwa eine Viertelstunde vor seinem Eintreffen im Orte durch Anlagen im Walde zur Rechten, sowie durch mehrere darin angebrachte Ruhesitze darauf aufmerksam gemacht, daß er sich dem Ziele seiner Reise nähert. Bald bemerkt er bei schönem Wetter auch Schaaren von feingekleideten Leuten, Herren und Damen, die unter den schattigen Bäumen zur Seite lustwandeln oder gruppenweise vor den hübschen Häusern, die nun zur Linken die Landstraße begränzen, oder in den gegenüberliegenden sogenannten Grotten gemüthlich beisammen sitzen und neugierig zum Wagen hinaufschauen, um zu sehen, ob unter den Ankommenden sich nicht Freunde und Bekannte befinden. Man fährt vor der die Häuserreihe links unterbrechenden Hannoverschen Heerstraße, die die Reisenden von Wunstorf herbeiführt, vorüber und nimmt, wenn man nicht vorher durch die Vermittlung des Hr. Badecommissärs oder eines der beiden HH. Sanitätsräthe, die dabei große Bereitwilligkeit an den Tag legen, sich eine Wohnung bestellt hat, vorläufig im Gasthofe „Herzog von Cambridge“, er der Wittwe Bergmann gehört, sein Absteigequartier.

Da dieses Haus nicht bloß ein Gast-, sondern auch zugleich ein Logirhaus ist, so kann der Ankömmling sich hier gleich nach einer Wohnung erkundigen, wenn er es nicht vorzieht, in einem stilleren Privathause sein Unterkommen zu suchen. Für einen einzelnen Herrn ohne Bekanntschaft mag das Wohnen in einem Gasthofe manche Annehmlichkeit haben; jedenfalls bietet das gemeinsame Eßzimmer, wo man auch frühstücken und sein Abendessen einnehmen kann, am leichtesten Gelegenheit zur Anknüpfung von Bekanntschaften. Da indeß auch die Privatwohnungen meist Sitze und sogenannte Grotten vor den Thüren haben, so sind auch hier den Bewohnern desselben Hauses Berührungspunkte genug gegeben, und der Kostenaufwand, der in einem Gasthause meistens etwas höher zu sein pflegt, sowie das weniger geräuschvolle Treiben, möchten doch wohl für einen bedeutenden Theil der Badegäste die Wahl zu Gunsten einer Privatwohnung entscheiden.

Doch bevor wir uns weiter auf die Wohnungsfrage einlassen, wollen wir uns zuerst im Orte selbst etwas näher zu orientiren suchen. Das Bergmann'sche Hotel mit seinen Nebengebäuden und Stallungen liegt, wie schon gesagt wurde, an der geraden Verlängerung der Nienburger Chaussee. Neben ihm durch Gärten davon getrennt befindet sich die Apotheke und dann, gleichfalls durch einen größeren Garten geschieden, kommt das Blumenberg'sche Hotel, ein Logirhaus mit der Bezeichnung „Zum Könige von Hannover" Mit dem letzteren Hause bildet das Haus

der Hofräthin Schönian einen rechten Winkel; dann folgt ein Weg, der aufwärts führt und die Häuserreihe unterbricht, und jenseits desselben liegen die königl. Badehäuser und etwas weiter zurück mehrere Privatwohnungen. Vor dieser Häuserreihe, die mit der Schönian'schen Besitzung beginnt und deren Vorderseite beinahe ganz dem Norden zugekehrt ist, erstreckt sich eine Allee, die natürlich ebenfalls mit der Nienburger Straße einen rechten Winkel bildet, und durch mehrere Reihen alter, zum Theil gewaltiger Bäume mehrfach getheilt ist. Jenseit dieser Allee und den Badehäusern gegenüber befindet sich der Seitenflügel des Conversationshauses, der sich als Molkenhalle verlängert und ins Molkenzimmer mündet, und an demselben liegen noch die Buden mehrerer Verkäufer, die Eßwaaren und andere Sachen feil halten. Die dem Osten zugekehrte Vorderseite des Conversationshauses liegt dem Blumenberg'schen Garten gegenüber, durch die Allee und einen zu hübschen mit Blumen gezierten Anlagen benutzten Platz davon geschieden.

Die Fortsetzung der von Wunstorf herführenden Hannoverschen Heerstraße bildet freilich nicht in ganz grader Richtung, sondern wegen der vorspringenden Anhöhe und der an ihr liegenden Häuser mit einer ziemlich bedeutenden Biegung die nach Westen führende Loccumer Chaussee. Sie läuft mit der Allee vor der Molkenhalle und mit dieser selbst ziemlich paralleel und ist von der Rückseite der letzteren nur durch einen der Privatbenutzung überlassenen Garten geschieden.

An ihr liegen rechts das große und kleine Schäfer'sche Logirhaus; die Wohnung des Bäckermeisters Schmidt und zwischen mehren andern Privatwohnungen auch die Gebäulichkeiten der Post, zu welcher der Weg von der Nienburger Chaussee ab etwas schroff ansteigt, so daß man auch, um von der Post zu der Molkenallee zu gelangen, eine ziemlich anständige Zahl steinerner Stufen hinabzusteigen hat.

Doch machen wir uns vor Allem mit dem Conversationshause etwas näher bekannt. Will man dasselbe von dem davorliegenden Platze aus betreten, so hat man erst eine steinerne Treppe zu ersteigen, die in eine Art Vorhalle oder große Verandah führt, die erst im Winter 1860/61 erbaut ist. Sie zieht sich in ansehnlicher Breite vor der ganzen Front des Hauses hin, rundet sich an dem einen Ende einfach ab und bildet, an dem andern Ende vorspringend, ein Rondeel, einen Pavillon, der aber mit der Halle an der einen Seite zusammenhängt. Da die ganze Verandah mit Glas bedeckt und an den abgerundeten Seiten sowie theilweise auch von vorn nach dem freien Platze zu durch Glasfenster geschlossen ist: so bleibt Einem selbst bei starkem Regenwetter die Möglichkeit, hier ruhig und unbehindert den Klängen der Musik zu lauschen, die morgens und nachmittags aus dem nach allen Seiten offenen Pavillon der Musiker erschallt, welcher auf dem vor der Verandah liegenden Platze sich befindet. Auch bei bewegter Luft finden schwächere Constitutionen hier einen erwünschten Schutz gegen Zug, während der Umstand, daß die Verandah nicht in ihrer ganzen

Länge geschlossen ist, es verhindert, daß die Luft darin beengend und eingeschlossen ist.

Aus diesem mit Glas bedeckten Raume führt eine große Glasthür in einen bedeutenden Saal, den mehrere Spiegel, Sophas, Stühle und Tische zieren und wo für die leselustigen Badegäste eine illustrirte und mehrere politische Zeitungen aufliegen. Unter den letzteren befinden sich die Weserzeitung, die Augsburger Allgemeine und die Hannoversche Zeitung. Auch giebt es hier die Badelisten einzelner, besonders der benachbarten Curplätze. Die Klagen über den kläglichen Zustand, worin manche der hier liegenden Zeitungen sich mitunter befinden, fallen wohl größtentheils den Curgästen selbst zur Last. Wenn jeder der Lesenden dieselben wieder an den gehörigen Ort legte, würde keine Unordnung entstehen können, und nur dankbar sollte man es anerkennen, daß das Badecommissariat es nicht hindert, die Tagesblätter mit in die Verandah hinauszunehmen, um sie in freier Luft lesen zu können. In diesem Saale ist auch ein guter Flügel aufgestellt für Diejenigen, die sich hier am Spiel und am Gesang erfreuen wollen, und abends, wenn die Kranken sich bereits in ihre Wohnungen zurückgezogen haben, können die Gesunden sich hier recht gut an einem erheiternden Tanze ergötzen. An der Nordseite liegen neben dem größeren Zimmer noch zwei kleinere, durch Thüren mit ihm verbunden und mit den nöthigen Bequemlichkeiten versehen. Das im Nordosten bietet sich besonders Denjenigen dar, die sich mit einem gemüthlichen Freundeskreise von der

größeren Menge zurückzuziehen wünschen; das im Nordwesten ist für die Raucher bestimmt und hat deßwegen auch einen besonderen Ausgang ins Freie. Auf der Südseite des großen Saales befindet sich eine Thür, die zur Molkenhalle führt, zu welcher auch die Verandah noch einen besonderen Eingang besitzt. Die Molkenhalle ist ein bedeckter nach der Allee zu offener Gang, wo die Molkentrinker bei schlechtem Wetter sich ergehen können.

An der geschlossenen Seite befinden sich Läden mit Luxusartikeln und anderen Sachen, deren die Curgäste etwa bedürfen können. Glaswaaren von großer Schönheit und Eleganz, Spielsachen für Kinder, Spazierstöcke, Hüte, Mützen, Weißstickereien, Spitzen und vieles Andere kann man dort erstehen; auch sind hier die in Nienburg gedruckten Listen der Rehburger Badegäste zu kaufen. Dem großen Saale zunächst hat der Conditor, der ausgesuchte Waaren feil hat, einen Laden, zu dem man auch mittelst einer Verbindungsthür vom großen Saale aus gelangen kann. Am westlichen Ende der Molkenhalle befindet sich ein großes Zimmer, wo morgens von 6—8 Uhr die Molken verabreicht werden und wo zum Ausruhen für die Trinkenden sich auch eine Anzahl Stühle vorfindet.

Der Molkenhalle gegenüber jenseit der Allee befindet sich das neue Badehaus, ein ansehnliches Gebäude, zu dem eine stattliche, steinerne Treppe hinaufführt. Durch die Eingangsthür gelangen wir in ein Vorzimmer, wo Diejenigen, welche baden wollen, sich ausruhen und im Falle,

daß grade kein Bad frei ist, so lange warten können, bis die Reihe an sie kommt. Aus dem Wartezimmer tritt man in einen Gang, der sich rechts und links weiter erstreckt und an dessen beiden Seiten sich Badezimmer befinden. Die nach hinten dem Hofe zu liegenden Stuben haben ein besonderes Ankleidezimmer, weil sich hier die von oben herabfallenden Douchen befinden, die leicht die Gegenstände im Zimmer etwas benetzen könnten. Die Bäder sind überall von Stein und in die Erde gemauert, und mittelst zweier Krähne kann der Badende beliebig noch kaltes oder warmes Wasser zufließen lassen. Die Wäsche wird durch glühende Kugeln, die in einen Wärmekorb gestellt werden, erwärmt, doch wird der Badende immer wohl thun, dieselben nicht ins Zimmer bringen zu lassen, da ihre Hitze meistens, besonders an heißen Sommertagen, unangenehm berührt. Auch ist es für den Badenden immer ein etwas unheimliches Gefühl, den Badewärter die glühende Kugel ins Zimmer tragen zu sehen, denn leicht könnte durch irgend einen Fehltritt die Kugel dem Gestelle entgleiten und dem Badegaste eine höchst unwillkommene Staatsvisite in seinem Bade machen.

Im ersten Stock des neuen Badehauses wohnt der königliche Badecommissär, als welcher seit einer Reihe von Jahren der Assessor des Amtes zu Stolzenau, H. Hesse, fungirt, dem jeder Badegast im eigenen Interesse einen Besuch abstatten sollte. Durch diese Höflichkeitsbezeugung erleichtert man sich den Verkehr am Badeorte selbst in mancher Beziehung, und man hat den Vortheil,

eine angenehme Bekanntschaft, die man freilich später auch wohl gemacht haben würde, vielleicht einige Wochen früher anzuknüpfen. Deßgleichen befindet sich im neuen Badehause eine Wohnung für den Prediger der Stadt Rehburg, Herrn Pastor Walther, der am Bade den Gottesdienst versieht.

Im alten Badehause sind ähnliche Einrichtungen wie in dem neuen; doch befindet sich hier auch das Geschäftszimmer des Rechnungsführers des Curortes, wo man die Badekarten erlangt, die man vor dem Baden gelöst haben muß, und wo man am Ende der Cur auch seine Molkenrechnung berichtigt. Den Preis der Bäder sowie die sich darauf beziehenden Bedingungen lassen wir im Anhange am Ende des Buches folgen. Die Wohnungen oben im alten Badehause sind für die Benutzung der königlichen Familie reservirt, im Falle daß dieselbe sich in Rehburg wieder einmal einfinden sollte.

Hinter den beiden eben besprochenen Badehäusern befinden sich noch zwei andere von geringerem Umfange, das kleine Badehaus und das Pfannenhaus mit ähnlicher Einrichtung wie die ersteren. Letzteres, das mit dem Siedhause, wo die Dampfkessel liegen, in unmittelbarer Verbindung steht, enthält die Schwitzbäder mit den dazu gehörigen Einrichtungen, während Staub- oder Regenbäder im neuen Badehause genommen werden können.

Noch weiter nach hinten liegen die Molkenküche und die Stallungen für die Ziegen. Dieser Ort hat einen besonderen Reiz für die Kinder, und zwar deßwegen, weil

sie hier zu bestimmten Zeiten die bedeutende Zahl dieser munteren Thiere in den Wald treiben sehn und sich an dem weithin tönenden Geklingel ihrer Glocken erfreuen können. Etwas entfernt von dem Thore, durch welches die Ziegen ein- und ausziehen, wenn sie zur Weide gehen, und weiter waldeinwärts liegt die Friederikencapelle, ein einfaches, niedliches, mit einer Orgel versehenes Gebäude, das bei schlechtem Wetter Sonntags die Bewohner Rehburgs und der Umgegend zur Gottesverehrung in sich vereinigt. Ein kleines, mit einem goldnen Kreuze geziertes, schieferbedecktes Thürmchen birgt eine Glocke, die vor der Predigt und vor der Betstunde sich vernehmen läßt, um die Andächtigen aus den Wohnungen und von den Spaziergängen herbeizurufen. Ihren Namen verdankt die Capelle der im Jahre 1841 verstorbenen Königin Friederike, der Gemahlin des Königs Ernst August und Mutter des jetzigen Königs, einer gebornen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, die sich lebhaft für den Bau dieses Gotteshauses interessirte und mit ihrem königlichen Gemahl auch einen bedeutenden Theil der Baukosten bestritt. Doch nur bei schlechtem Wetter findet während der Badezeit der Gottesdienst in der Capelle statt. Ist die Witterung freundlich, so wird auf dem seitwärts vor dem Conversationshause befindlichen höher gelegenen Platze, dem sogenannten Canapee, Alles zur kirchlichen Feier in Bereitschaft gesetzt. Bänke und Stühle werden in langen Reihen hingestellt, ein Stehpult für den Prediger herbeigeschafft und Sitze für den

Lehrer des Ortes sowie für seine Schüler seitwärts hinter dem Prediger frei gehalten. Im Schatten dichtbelaubter Bäume, zwischen denen das liebliche Blau des Himmels freundlich herniederblickt, beginnt der Gesang, begleitet von den feierlichen Klängen der harmonisch zusammenwirkenden Instrumente des für die Saison engagirten Musikercorps und verbreiten bei allen Anwesenden eine andächtige, ernste Stimmung, die sich durch einzelne Wagen, die etwa in der Nähe vorüberfahren, durchaus nicht beirren läßt. Die Rede des Predigers, der uns von der Güte Gottes erzählt, die überall ausgegossen ist, die sich aber namentlich hier, wohin so mancher Kranke kommt, um seine entschwundene Gesundheit wieder zu gewinnen, so oft und so sprechend bethätigt, findet hier unter dem freien Himmelszelte weit empfänglichere Gemüther als in einem engen Raume, und gern folgen wir dem Redner, wenn er uns darauf hinweist, daß wir nicht bloß für die Gesundheit des Leibes Sorge tragen müssen, sondern daß uns die Gesundheit des Geistes weit höher stehen soll, und der uns auseinandersetzt, was wir zu thun haben, um die Quelle des ewigen Lebens aufzufinden, die uns allein von dem geistigen Tode erretten kann. Solche, für einen Badeort passende und mit richtigem Takte gewählte Worte gehen auch weit besser zu Herzen, als die in einer Predigt so wenig angebrachten, von manchem Prediger so gern gewählten Anspielungen auf politische Ereignisse, die so leicht etwas Verletzendes haben und von

der Kanzel, außer wenn sie von einem allgemeineren Gesichtspunkte aufgefaßt werden, besser ganz ausgeschlossen bleiben.

Das Leben der Besucher Rehburgs.

Gewöhnliche Tagesordnung. Unterbrechung derselben. Das Musikcorps. Wohnung und Nahrung.

Das Leben im Bad Rehburg ist ungemein einfach und gleichförmig, wenn man nicht selbst das Seine thut, um Abwechselung hineinzubringen, was freilich nicht alle Leute verstehen, und darum hört man auch mitunter Klagen über diesen so angenehmen Ort und das Leben daselbst. Indeß überall, wo gebildete Menschen beisammen wohnen, kann man sich das Leben angenehm machen, besonders wenn die Natur die Hand dazu bietet und durch das Entfalten ihrer mannichfaltigen Reize das Gemüth empfänglich und fröhlich stimmt, so daß wir das Bedürfniß des Gedanken-austausches und des geistigen Verkehrs lebhafter empfinden als sonst. Und einen solchen Ideenaustausch können wir in Rehburg immer finden; denn wir wollen nicht Jemanden suchen, der tiefe philosophische Speculationen mit uns durchdenken kann (zu dergleichen Dingen ist ein Badeort ja stets der am wenigsten geeignete Platz), sondern wir verlangen nur einen gewissen Grad von Sympathie für das, was uns mit Theilnahme erfüllt und unser Gemüth

bewegt. Schon das bloße Heraustreten aus den Kreisen, in denen wir uns für gewöhnlich bewegen, und der Verkehr mit andern im alltäglichen Leben uns fernstehenden Menschen, sowie das Studium ihres Characters und ihrer Denkart wird für uns, sofern unsere Anschauungsweise nicht sehr beschränkt ist und große Selbstsucht uns beherrscht, ein großes Interesse haben, und wir werden stets gern zur Gesellschaft zurückkehren. Gerade aber darin besteht ein nicht geringer Vorzug Rehburgs, daß die gesellschaftlichen Formen daselbst überaus einfach und ungezwungen sind und daß sich dem Umgange der Curgäste unter einander so wenig Schranken und Hindernisse entgegenstellen.

Wir wollen nun zunächst zeigen, wie wir die Zeit in Rehburg anwenden können und im Interesse unserer Gesundheit auch stets anwenden sollten. Sei man Molkentrinker oder nicht, so stehe man doch immer zeitig genug auf, um die Stunden von 6—8 Uhr morgens, wo die Musiker die lieblichen Klänge ihrer Instrumente erschallen lassen, im Freien zuzubringen; es sei denn, daß ungünstige Witterung uns den Spaziergang auf die Molkenhalle einzuschränken zwingt. Gerade der Morgenspaziergang mit Freunden und Bekannten hat etwas ungemein Erquickendes und Wohlthuendes, vornehmlich wenn man denselben nach dem letzten Glase Molken etwas weiter ausdehnt und schon einen kleinen Ausflug auf die Höhen macht. Die Beleuchtung ist an manchen Punkten dann weit vortheilhafter als zu einer andern Tageszeit, und Jeder weiß, einen wie

unendlich großen Einfluß gerade die Beleuchtung auf die Schönheit einer Landschaft hat. Einen vortrefflichen Appetit bringen wir von unserem Spaziergange mit zurück für unser Frühstück, das wir natürlich im Freien zu uns nehmen; denn unser Grundsatz ist, wenigstens wenn wir vernünftig sind, so wenig wie möglich im Zimmer zu bleiben, vornehmlich wenn dasselbe nicht besonders groß und luftig ist. Regnet es, so frühstücken wir unter der Verandah, sonst auf dem Canapee unter den grünen Bäumen, wo wir sicher sind, nicht allein uns einzufinden; denn unsere Bekannten sind ebenso verständig wie wir. So verplaudern wir wieder einige Stunden, und dann naht die Zeit, wo wir ein Bad nehmen müssen oder einen Brief schreiben oder wo wir die Zeitung lesen, und alles dieses mit Ausnahme natürlich des Bades geschieht abermals im Freien oder in der Verandah. Das fällt hier aber auch Niemandem auf. Mit einem Besuche, den man macht oder erhält, mit einem Spaziergange oder einem kleinen Schläfchen nach dem Bade verfließt der Rest des Morgens, und ehe wir uns dessen versehen, ertönen die drei Trompetenstöße, die die Zeit des Mittagsessens verkünden. Nach dem Essen ruhen wir noch ein wenig aus, wenn wir der Erholung bedürfen; sonst finden wir uns mit den Bekannten wieder unter den Bäumen des Canapees oder in einer der Grotten im Umkreise desselben oder bei ungünstigem Wetter unter der Verandah beim Kaffee zusammen, und schnell verfliegen uns wieder einige Stunden unter fröhlichem Geplauder, das

aber schwächer wird oder ganz stockt, wenn die Musik ertönt, die in kurzen Zwischenpausen sich vernehmen läßt. Das Wetter muß sehr ungünstig sein, wenn es uns abhalten soll, dann unserer Gesundheit zu Liebe den pflichtmäßigen Spaziergang ins Gehölz oder weiter nach der Mühle, nach der Matte oder dem Forsthause zu machen und dort bis zum Ende des Tages uns an der erfrischenden Abendluft zu laben. Erlaubt die Witterung noch einen längeren Aufenthalt im Freien, so finden wir uns mit einigen Freunden, mit denen wir diese Verabredung getroffen haben, in der Verandah zusammen, wo wir, vor dem schädlichen Einflusse der Abendkühle gesichert, ruhig und gemüthlich plaudernd noch längere Zeit beisammen sitzen können. Ist das Wetter unfreundlich und kalt, so flüchten wir uns in den Conversationssaal, dessen Lichter sich auf unsern Wunsch entflammen und wo wir uns an einem muntern Gesellschaftsspiel oder an Musik und Tanz ergötzen, oder die noch übrigen Stunden des Tages im heitern Freundeskreise verplaudern können. Früh kehren wir nach Hause zurück und früh begeben wir uns zur Ruhe, und, wenn wir den ganzen Tag fast unter Gottes freiem Himmel verlebt haben, so brauchen wir nicht erst lange Sorge zu tragen, daß ein gesunder und fester Schlaf uns erquickt.

Die eben geschilderte Weise seinen Tag in Rehburg hinzubringen ist die gewöhnliche, bei der Einem der Tag trotz aller Gleichförmigkeit dennoch flügelschnell entschwindet; denn schon der Umgang bald mit dem einen, bald mit

dem andern Kreise von Bekannten bringt Abwechslung genug in das alltägliche Leben. Nun aber kommen die Partieen zu Fuß und zu Wagen, die man heute mit einer kleineren, morgen mit einer größeren Schaar von Curgästen unternimmt. Man frühstückt auf der Mühle oder auf der Matte, man macht eine Fahrt am Nachmittage oder für den ganzen Tag nach Loccum und schwelgt bei dem Anblicke der herrlichen Parkanlagen. Man fährt zu Wagen nach Hagenburg, um von dort aus zu Schiffe auf dem Steinhuder Meere der kleinen bückeburgischen Festung Wilhelmstein einen Besuch abzustatten, oder man macht einen Abstecher nach Nenndorf oder Eilsen, oder benutzt einen schönen Tag, um über Stadthagen die Festung Minden und die Porta westphalica freundnachbarlich zu begrüßen. Dazu kommen noch einzelne andere Ereignisse, die in das stille und ruhige Leben des Badeortes Abwechslung bringen. Einmal ist es eine Schauspielergesellschaft, die während eines Theils der Badezeit hier ihre nicht allzugewinnreichen Vorstellungen giebt und an die man deßhalb auch nicht zu hohe künstlerische Anforderungen machen darf. Ein anderes Mal sind es Kunstreiter, deren Leistungen hier namentlich Sonntags, wenn ein größeres Bauernpublicum zugegen ist, besonders ergötzlich anzusehen sind. Dann wieder nimmt ein Improvisator mit seiner Kunstfertigkeit einen Abend in Anspruch, oder eine Erleuchtung, ein Feuerwerk oder ein ähnliches Vergnügen versammelt den gesunderen Theil der Badegesellschaft. Gerade weil solche Abendunterhaltungen aber für

einen großen Theil der Curgäste mit Entsagungen, für einen noch größeren mit der Gefahr von Erkältung leicht verknüpft sind, finden sie von Seiten der Sanitätsräthe und des Badecommissariats keinen allzugroßen Vorschub, und nicht zu leugnen ist es auch, daß es für die Gesundheit der Badegäste am ersprießlichsten ist, ohne Aufregungen ruhig und still in hergebrachter Weise fortzuleben und jede ungewohnte Kraftanstrengung zu meiden. Auch finden Vergnügungen solcher Art kein allzugroßes Publicum; denn Jeder scheint es selbst zu fühlen, wie wohl es ihm thut, im ruhigen Gleise zu bleiben, und nur die musikalischen Unterhaltungen, die mitunter die Musiker eines in der Nähe liegenden Truppencorps veranstalten, finden allgemeinere Theilnahme und dankbare Zuhörer.

Indeß würde man Unrecht haben, wollte man hieraus schließen, daß die musikalischen Leistungen, die man täglich in Rehburg zu vernehmen Gelegenheit hat, von unbedeutendem Werthe seien. Seit einer Reihe von Jahren schon kommt während der Badezeit nach diesem Curorte stets dieselbe Gesellschaft böhmischer Musiker, die zwischen Carlsbad und Marienbad ihren Wohnsitz haben, und erfreuen die Badegäste durch ihre ausgezeichneten Productionen. Immer bringen sie einige neue Sachen mit, die sie den früheren längst liebgewonnenen Schätzen hinzufügen, und eine wahre Freude ist es, zu sehen, wie bei diesen wackern Leuten nicht bloß in ihrem Spiele, sondern auch in ihrem ganzen Leben die vollkommenste Harmonie herrscht. Durch große Ver-

träglichkeit unter einander wissen sie sich den Aufenthalt fern von der Heimath leichter erträglich zu machen, und selbst bei genaueren Erkundigungen wird man nie von einer unter ihnen entstandenen Disharmonie etwas vernehmen. Dabei zeichnen sie sich durch ein rücksichtsvolles, bescheidenes Benehmen aus, das sie nie ihre Stellung den Curgästen gegenüber verkennen läßt, und angenehm wird es für die meisten der Besucher Rehburgs sein, daß der Beitrag, den Jeder für die Unterhaltung der Musik zu zahlen hat, durch eine Verordnung des Badecommissariats festgestellt ist, die vorn in dem zur Einzeichnung der Beiträge bestimmten Buche von den Badegästen nachgelesen werden können. Nach dieser Verfügung zahlt wöchentlich ein einzelner Herr oder eine einzelne Dame 15 Sgr., ein Ehepaar oder ein Vater oder eine Mutter mit einem Kinde über 14 Jahren (Kinder unter 14 Jahren und wirkliche Dienstboten sind von allen Beiträgen frei) oder ein Herr oder eine Dame mit einem Gesellschafter oder einer Gesellschafterin, überhaupt 2 verbundene Personen, 25 Sgr; eine aus 3 oder 4 Personen bestehende Familie hat 1 ℛ und eine solche, die aus mehr als 4 Personen besteht, 1 ℛ 10 Sgr. zu entrichten. Jene Beiträge sinken nach der 4ten Woche auf die Hälfte herab und hören nach sechs Wochen ganz auf.

Ein Jeder wird eingestehen müssen, daß etwaige Klagen über diese Verordnung vollkommen grundlos sind. Denn die Beiträge sind verhältnißmäßig sehr unbedeutend; bedenkt man nur, daß die Musiker täglich 2 mal, morgens und

nachmittags, 2 Stunden lang das Ohr der Hörer durch ihre Productionen erfreuen. Der höchste Beitrag stellt sich so auf etwas mehr als 2 Sgr. jeden Tag und sinkt für größere Familien auf 1 Sgr. à Person herab, zumal wenn man länger als 4 Wochen am Bade verweilt. Würden die Musiker sammeln, was für die Curgäste und sie selbst sicher sehr unangenehm und belästigend sein würde, so könnte doch Niemand auch nur bei einmaliger Sammlung am Morgen und am Nachmittage weniger als 1 Sgr. zahlen, und viele unter den Badegästen würden doch anstehen, diese geringste Summe für das 2 Stunden dauernde Anhören guter Musik zu bieten. Man kann dem Badecommissariate also nur dafür Dank wissen, daß es die Sache in die Hand genommen und geregelt hat, abgesehen davon, daß zur Erlangung eines guten Musikercorps es nöthig war, demselben auch bestimmte Zusicherungen bieten zu können. Dagegen ist es den Besuchern Rehburgs freigestellt, für die Serenade, die ihnen an einem der ihrer Ankunft folgenden Abende von den Musikern zur Bewillkommnung gebracht wird, denselben zu geben, was ihnen beliebt. Für besonders bestellte Serenaden sind nach der Verordnung 2 ℛ︁ zu zahlen. Die Vergütung für sonstige Leistungen sind besonderer Verabredung überlassen.

Auch die Preise der Wohnungen sind von dem Badecommissariate festgesetzt, damit keiner der Curgäste sich zu beklagen habe, daß er von den Häuserbesitzern übervortheilt werde. Diese Preise werden natürlich durch manche Um-

stände bestimmt und variiren je nach der Größe, der Lage, der mehr oder weniger eleganten Möblirung der Zimmer u. dgl. Eine Wohnung im ersten Stocke ist natürlich theurer als eine solche im zweiten; die Lage nach vorn hinaus nach der Promenade wird höher bezahlt als die nach hinten hinaus in den Hof, und Möbeln von Mahagoni erhöhen natürlich ebenfalls den Preis der Miethe.

Für 3 oder 4 ℛ Courant wöchentlich kann man an der besten Lage schon ein recht hübsches Zimmer haben; doch sind für magere Kassen in den entfernteren Häusern, die aber bei der kleinen Ausdehnung Rehburgs doch dem Centrum alle nahe liegen, weit billigere Wohnungen zu erlangen. Heißes Wasser zur Bereitung von Thee und Kaffee wird unentgeltlich geliefert. Für ein Bett werden in der Regel 15 Sgr. besonders berechnet; ebenso bleibt der Preis für die Bedienung spezieller Uebereinkunft überlassen, doch figurirt dieselbe in den größeren Logirhäusern meist schon auf der Rechnung als bestimmter Posten. Wünschenswerth würde es für die Curgäste sein, daß auch hier für Privatwohnungen von der Behörde eine Taxe festgesetzt würde.

Was nun die Preise der Wohnungen anbetrifft, so finden viele der Curgäste dieselben unverhältnißmäßig hoch. Indeß bedenkt man in der Regel nicht, daß die Rehburger Wohnungen ein Capital repräsentiren, das theils in dem Hause, theils in den Möbeln steckt, wofür die Zinsen in etwa 4 Monaten aufgebracht werden müssen und nicht, wie

es bei andern Capitalien gewöhnlich der Fall ist, im Laufe eines ganzen Jahres. Da nun ferner der Grundwerth durchaus nicht so niedrig ist, wie Manche meinen, und da der Zinsfuß sich bedeutend höher hält als zum Beispiel in Bremen, so erklärt es sich leicht, daß vom Badecommissariat die Miethen nicht niedriger angesetzt werden konnten, zumal da in Berechnung zu ziehen ist, daß bei ungünstiger Witterung in manchen Jahren ein Theil der Zimmer leer stehen kann und daß die Staatsabgaben, die Reparaturkosten, die Erneuerung der Möbeln, der Tapeten und dgl. den Reinertrag bedeutend schmälern. Ueberhaupt wird kein billigdenkender Mensch sich darüber beklagen können, daß das Leben in Rehburg ein verhältnißmäßig theures sei. Uebervortheilungen der Curgäste werden stets zu den Ausnahmen gerechnet werden müssen, und dieselben werden immer zum Nachtheile Derjenigen ausschlagen, die solche Ausbeutungen sich zu Schulden kommen lassen. Denn an einem so kleinen Badeorte wie Rehburg, das vornehmlich aus den benachbarten Gegenden seine Besucher erhält und wo der Verkehr unter denselben ein allgemeiner ist, wird in Ermangelung des Stoffes zu andern Gesprächen die Frage über den Kostenpunkt vorzugsweise oft den Gegenstand der Unterhaltung bilden; gegründete Klagen über die Uebervortheilung der Curgäste werden also schnell die Runde machen und zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Ein weit minderer Zudrang zu solchen Häusern wird aber die unmittelbare Folge davon sein und das wird sich noch fühlbarer

machen, wenn erst die Baulust mehr erwacht und die Nachfrage nach Wohnungen während der besuchteren Zeit weniger stark ist als im letzten Jahre, wo zur Zeit des größten Zudrangs der Fremden oftmals kaum eine Dachkammer zu erhalten war und wo das geräumige Billardzimmer des Hotels zum Herzog von Cambridge zur Familienwohnung eingerichtet wurde. Will man darum hinsichtlich einer angenehmen Wohnung sicher gehen, so wende man sich in Ermangelung eines andern Ausweges rechtzeitig an einen der Herren Sanitätsräthe oder an den Badecommissär, die dergleichen Gesuche mit großer Bereitwilligkeit vollführen.

Besonders gesucht sind die Wohnungen in den beiden Häusern, die die Wittwe Schäfer hält, und die namentlich solchen Familien zu empfehlen sind, die mit kleineren Kindern nach Rehburg kommen. Denn sehr bereitwillig kommt man dort den Wünschen der Eltern in Bezug auf die Nahrungsmittel der Kleinen entgegen; die Aufwartung im Hause ist sehr gut, und die Nahrung, die aber nur Bewohnern des Hauses, nicht anderswo Logirenden geliefert wird, zeichnet sich durch Mannichfaltigkeit und gute Bereitung aus. Die Portionen sind hier wie überhaupt in Rehburg reichlich gemessen; eine erwachsene Person und ein Kind werden von einer Portion vollkommen gesättigt, und Jeder, der Essen ausschickt, findet es natürlich und selbstverständlich, daß man für eine Familie, bestehend aus dem Manne, der Frau und 2 Kindern, nur 2, höchstens 2½ Portionen bestellt.

Diejenigen Curgäste, die weniger eine etwas höhere Ausgabe zu scheuen haben und nicht gern auf ihrem Zimmer speisen, finden im Hotel der Wittwe Bergmann einen recht guten Mittagstisch, an dem sie sich inmitten einer zahlreichen, ausgewählten Gesellschaft den Tafelfreuden ergeben können. Zweimal wöchentlich, mittwochs und sonntags, erfreut Tafelmusik die Gäste, und an diesen Tagen finden sich auch gewöhnlich aus der Umgegend noch zahlreiche Besucher ein. Der Preis der Portion Essen beträgt in Rehburg meistens 15 Sgr., doch kann man auch billiger sich speisen lassen. So liefert der Posthalter Walsen, der im Gasthofe zum deutschen Hause auch eine table d'hôte hält, eine recht gute und der Cur angemessene Kost zu 12½ Sgr. die Portion überallhin ins Haus. Auch vom Bergmann'schen und Blumenberg'schen Hotel aus wird Essen in die Häuser versandt; doch kann, weil während der Essenszeit dort alle dienstbare Geister vollauf beschäftigt sind, die Zeit der Versendung nicht immer so pünktlich eingehalten werden, wie manche Badegäste es wünschen.

Ein anderes Haus, das als Wohnhaus sehr gesucht und immer auch recht gut bewohnt ist, ist das des Bäckermeisters Schmidt, zu dem alle Diejenigen, welche einmal dort gewohnt haben, stets gern wieder zurückkehren. Nur muß man seine Bestellungen frühzeitig machen, und ein bloßer Zufall ist es, wenn man im Laufe der Badezeit daselbst, ohne daß man vorher Rücksprache genommen hat, ein Unterkommen findet. Namentlich sind die Zimmer in

diesem Hause trocken, was man leider nicht von allen der in den Schäfer'schen Häusern befindlichen Wohnungen ebner Erde sagen kann. Doch trifft hierbei die Wittwe Schäfer kein Vorwurf, da sie nur die Wirthschaft der Häuser gepachtet hat, sondern den Eigenthümer derselben, der sie um einen ganz unverhältnißmäßig geringen Preis erstanden hat und sehr wenig auf ihre gute Instandhaltung verwenden soll. Ob in solchen Fällen nicht das Badecommissariat im Interesse des Rufes des Badeortes eingreifen und verlangen könnte, daß nur solche Räume vermiethet werden, deren Bewohnung nach Ansicht der Sanitätsräthe allen Anforderungen der Gesundheitspolizei entsprechen? Man sollte meinen, daß es nicht bloß das Recht. sondern die Pflicht der Behörde sei, dergleichen Dinge zu überwachen und demgemäß die nöthigen Maßregeln zu treffen, wenn dieselben auch einen einzelnen der Hausbesitzer unangenehm berühren. Sonst können im Allgemeinen die Wohnungen in Rehburg nur als gesund und für Kranke zuträglich bezeichnet werden, und gerade um diesen guten Ruf aufrecht zu erhalten, sollte man das Vermiethen von Zimmern, die nach Ausspruch des von der Regierung angestellten Badearztes feucht und ungesund sind, verbieten und dadurch die Besitzer zwingen, für die Instandhaltung derselben die nöthigen Schritte zu thun.

Promenaden Rehburgs.

Der Albert-Auguste-Platz, der Adolphs-Platz, die, Georgs-Höhe, der Friederiken- und der Marien-Platz, der Friedrichs-Platz, die Ernst-August-Höhe und die Schaers-Hütte, der Kronprinzen-, der Augusten- und der Charlotten-Platz. — Die Matte, das Forsthaus der Wilhelmsthurm und die Mühle.

Unter den Spaziergängen in Rehburg selbst ist bereits der Molkenallee Erwähnung gethan worden, die bei schönem Wetter namentlich morgens von 6 — 8 Uhr sehr stark besucht ist. An ihrem hintern Ende führt eine steinerne Treppe zu einem höheren Raume, der bei Feuerwerken gewöhnlich benutzt wird als der Ort, wo die Feuerräder aufgestellt und die Raketen abgebrannt werden. Eine große schwarze Glaskugel, wie man sie häufig in Parkanlagen und Gärten findet, kennzeichnet den Platz. Er endet hinten links in eine Art Grotte, deren abgerundeter, geschlossener Theil ausgemauert ist und der in früheren Jahren zu Theatervorstellungen im Freien benutzt wurde. Diese Molkenallee, die in den Anlagen vor dem Bergmann'schen Hotel ihre Fortsetzung nach der andern Seite hin findet, sowie die Allee neben der Nienburger Straße sind die vorzüglichsten Spaziergänge für die schwerer Erkrankten, denen größere Anstrengungen verboten sind. So angenehm

und bequem die Wege hier aber auch sein, so lieblichen Schatten auch die belaubten Wipfel der Bäume bieten mögen: so sehnt sich Derjenige, dem es erlaubt ist zu steigen, doch hinauf zur Höhe, um einen freiern Blick und einen weitern Gesichtskreis zu gewinnen. Und nur einer geringen Anstrengung, eines kleinen Weges bloß bedarf es, um schon einige von den Punkten zu erreichen, wo unser Auge ungehindert sich einer lieblichen Fernsicht zu erfreuen vermag. Am wenigsten zu steigen braucht man, um den

Albert-Auguste-Platz

zu erreichen. Wer im Schäfer'schen oder Schmidt'schen Hause logirt, gelangt am leichtesten auf dem Feldwege dahin, der hinterm Hause zum Saume des Waldes führt; man braucht nur ein klein wenig links aufwärts zu steigen. Sonst kommt man dahin auf dem Wege, der von der Loccumer Chaussee etwa 30 Schritte von der Post entfernt neben dem letzten Hause Rehburgs rechts in den Wald führt. Nur einen kleinen Weg am Rande des Waldes braucht man zurückzulegen, um links in geringer Entfernung den Ruhesitz zu entdecken. Von dort aus sehen wir vor uns Felder und hinter ihnen das große Schäfer'sche Haus nebst einigen andern Wohnungen Rehburgs, die aus Waldesgrün hervorragen. Ueber sie hinschauend entdecken wir links die rothen Dächer der Ziegelei Hohenholz und des Dorfes Winzlar nebst einem Theile des Steinhuder Meeres, dann weiter rechts die Ebene voll Abwechslung,

den Düdinghauser Berg und das hochgelegene Bergkirchen. Die bewaldete Anhöhe, worauf der Wilhelmsthurm steht, schließt die Aussicht zur Rechten.

Der Adolphs-Platz

liegt etwas höher als der Albert-Auguste-Platz links näher der Chaussee. Die Aussicht ist weit beschränkter; die Felder, das Steinhuder Meer, die Häuser Rehburgs sind durch Bäume unseren Blicken entzogen; nur die Spitze der Friederiken-Capelle ragt aus den sie umgebenden Bäumen der gegenüberliegenden Anhöhe hervor. Bergkirchen mit seinen rothen Ziegeldächern zieht unsern Blick auf sich, und neben diesem Orte entfalten sich die Höhen und Felder, die sich ihm links anschließen. Hübsche Baumpartieen bilden den Reiz dieses lieblichen Ruhesitzes, auf dem wir uns weit vom unruhigen Treiben der lärmenden Menge entfernt glauben, und das sanfte Säuseln in den Wipfeln der Bäume, die uns umgeben, bestärkt uns in unserer Träumerei.

Die Georgs-Höhe.

Wenn wir noch weiter links den gewundenen Weg emporsteigen, der uns schon mehr zur Höhe führt und deßhalb von den schwächeren Badegästen wenigstens im Anfange gemieden wird, so gelangen wir zu einem Platze, wo unerwartet eine herrliche Aussicht sich unseren Blicken darbietet. Ein reiches Gemälde entfaltet sich vor unseren

Augen; ein Bild voll Abwechselung entlockt uns einen Ausruf der Bewunderung. Die Wesergebirge zeigen sich in der Ferne, und deutlich erkennen wir den tiefen Einschnitt der Porta Westphalica, welcher der Weser den Durchgang verstattet. Die ganze Ebene, die zwischen jenem Gebirge und uns liegt, breitet sich vor uns aus, und nicht brauchen wir erst, wofern unser Auge gut ist, zu einem Fernrohre unsere Zuflucht zu nehmen, um deutlich die Thürme der Festung Minden zu erblicken. Was aber dieser Fernsicht einen ganz besonderen Reiz verleiht, das ist der prächtige Anblick der waldbekränzten Höhe, die vor uns liegt mit dem Wilhelmsthurme, und die wir von unserm Standpunkte aus ganz zu überschauen vermögen. Gern und oft kehren wir zurück zum Georgs-Platze, um den wohlthuenden Eindruck, den die vor uns ausgebreitete Gegend bei günstiger Beleuchtung auf jedes für Schönheit empfängliche Gemüth ausüben muß, ganz in uns aufzunehmen, und mit dankbarem Herzen scheiden wir von diesem lieblichen Punkte, unstreitig dem schönsten in Rehburgs Umgebung.

Der Friederiken-Platz und der Marien-Platz.

Wir bleiben auf der Höhe und verfolgen den bequemen und ebnen Weg, der auf dem Rücken des Berges uns vorwärts geleitet, und nach kurzem Marsche erreichen wir einen neuen Ruhepunkt, den Friederiken-Platz. Schon früher haben wir bemerkt, daß derselbe seinen Namen erst im Jahre 1840 erhalten hat, wo die Königin Friederike, die

Gemahlin von König Ernst August, ihn besuchte. Früher hieß er der Loccumer=Platz, und woher der Name stammt, wird uns hier augenblicklich deutlich. Denn vor uns liegt eine große Brandroute, ein Ausschnitt im Walde, an dessen Ende ein Stück der Ebene sich unseren Blicken zeigt, und darin Loccum mit seinem Walde und dem leicht zu erkennenden Thurme seines Klosters.

Nahe dem Friederiken=Platze an der andern Seite der Höhe näher Rehburg zu liegt der Marien=Platz, von wo aus der Blick an 3 Stellen, wo der Wald der Aussicht wegen gelichtet ist, in die Ebene schweifen kann. Am wenigsten anziehend ist die Fernsicht links, wo nur Felder und Bäume dem Auge sich zeigen. In der Mitte aber sehen wir den Wilhelmstein und einen Theil des Steinhuder Meeres und rechts Bergkirchen inmitten seiner Felder, beide durch die Bäume des Waldes eingeschlossen gleich einem von engem Rahmen umgebenen Gemälde.

Gehen wir vom Marien=Platze aus allmählig die Höhe hinab, so gelangen wir zu einem Punkte, der oft sich unsern Blicken darbietet. Es ist dieses

der Friedrichs=Platz,

den wir von der Nienburger Chaussee aus so oft auf unserm Spaziergange bemerken wegen des kleinen weißen Tempels, der ihn ziert, und der bei plötzlichem Regenwetter so oft den Badegästen eine erwünschte Zuflucht gewährt. Viele Namen und Inschriften sowie Zeichnungen mit Kohle und

Bleistift bedecken von innen seine Wände, die im Winter den Stühlen und Bänken der umliegenden Promenaden einen gastlichen Schutz angedeihen lassen. Die Aussicht, die wir von hier aus genießen, ist theilweise dieselbe, die sich auf dem Albert-Auguste-Platz unsern Blicken darbietet, aber weiter und ausgedehnter. Wir sehen das Steinhuder Meer in seiner ganzen, wenn auch nicht größten Ausdehnung, von mehreren Oertern umgeben. Deutlich erblicken wir Neustadt am Rübenberge sowie das durch seine großen Fabrikschornsteine kenntliche Neustädter Hüttenwerk. Wir sehen Steinhude und Hagenburg und von dem letzteren links, von grünen Bäumen umgeben, das Hagenburger Schloß, wo der Canal beginnt, der in das Steinhuder Meer einmündet. Vor uns quer liegt der Düdinghäuser Berg und weiter rechts der Deister mit der Glashütte beim Steinkrug, dann näher zu unserm Standpunkte her Bergkirchen, und darüber hinaus schimmert weithin in die Ferne der weiße Thurm oberhalb Nenndorfs, das wir leicht an seiner großen Allee erkennen.

Die Ernst-August-Höhe und die Schaers-Hütte.

Wollen wir einen etwas weiteren Spaziergang machen der aber mannichfache Abwechslung bietet, so können wir den Weg zur Ernst-August-Höhe wählen. Doch meiden wir dabei lieber die heißere Tageszeit, da wir manche kleine Strecke auf unserer Wanderung antreffen, wo keine schützende Bäume uns vor der Sonne Gluth sichern. Wählen wir

vornehmlich die Abendzeit, wenn die Klänge der Musik verstummen. Auf dem Friederiken=Platze finden wir an einem Baume einen Wegweiser, der uns andeutet, welche Richtung wir zu wählen haben, um zu unserem Ziele zu gelangen. Folgen wir demselben, und nach einer kleinen halben Stunde werden wir uns an Ort und Stelle befinden. Hinter unserm Rücken liegt dann eine kahle, mit kurzem Heidelbeergesträuch bewachsene hügelige Gegend, von Wald begränzt, die auf das Auge keinen überaus freundlichen Eindruck macht. Vor uns erblicken wir schlanke Tannen, die unserm Blicke nur eine theilweise Beherrschung der vor uns liegenden Landschaft verstatten; das Steinhuder Meer mit dem Wilhelmsteine und vor demselben Winzlar, von Feldern umgeben, bilden den Schwerpunkt des Gemäldes. Da wir dieses Bild aber, wenn auch mannichfaltig nüancirt, schon so oft betrachtet haben, so halten wir uns nicht lange an dieser Stelle auf und steigen hinab zum Thale, wo ein lieblicherer Anblick unser harrt. Ein gewundener Weg führt ziemlich schroff von der Höhe hinab an abschüssigen Stellen vorbei, die indeß ihrer geringen Höhe wegen uns keinen Schwindel verursachen; dann betreten wir den Wald, den dichtgedrängte, noch junge Tannen bilden, die uns in ihr Dunkel aufnehmen. Bequeme Bänke laden uns ein, uns hier niederzulassen; doch setzen wir unsern Marsch noch etwas fort, und bald befinden wir uns vor der Schaers=Hütte, die zur Rechten unmittelbar am Wege liegt und in der wir uns gemüthlich niederlassen.

Sie hat ihren zwar nicht officiellen, doch allgemein gebrauchten Namen durch die Dankbarkeit der Badegäste erhalten, die auf diese Weise dem um die Hebung des Badeortes so vielfach verdienten und unermüdlich thätigen Regierungs-Badearzte Dr. Schaer noch bei seinen Lebzeiten eine Anerkennung zu zollen sich bemühte. Unter dem strohbedeckten Dache, das von Pfeilern, die mit Baumrinde überzogen sind, getragen wird, stehen mehrere Bänke aus Baumästen gebildet, die zu der ganzen Umgebung besser passen als die anderen Bänke von behobeltem Holze, die sich gleichfalls hier befinden für die zarteren Glieder der etwas verwöhnteren Leute. Eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft kann unter diesem Strohdache Platz finden, das bei plötzlich eintretendem Regenwetter schon manches zarte Damenkleid zu großem Troste der Besitzerin vor schlimmerem Verderben bewahrt haben mag. Ein angenehmer Weg führt von der Schaers-Hütte zurück und mündet später in die Nienburger Chaussee ein.

Der Kronprinzen-Platz.

Der von dem Badeorte fernste Platz führt diesen Namen. Man gelangt dahin, wenn man von der Nienburger Landstraße links dort in den Wald einbiegt, wo der Weg zu den sogenannten Schaer'schen Tannen führt, die die Schaers-Hütte umgeben; doch läßt man diesen links liegen und wählt den Pfad der am Saume des Waldes hinläuft. Denselben verläßt man jedoch später, um mittels' eines

Holzweges tiefer zur Linken in den Wald vorzudringen, und nach mehrfachen Windungen erst erreicht man sein Ziel nicht fern von der Rehburger Mühle. Der Blick ruht auf dem Steinhuder Meere, das man über niedern Tannen weg sehen kann; zur Rechten ist die Aussicht theilweise durch die bewaldete Höhe geschlossen, und zwischen den Bäumen hindurch zeigen sich Wald= und Bergpartieen nebst einer dazwischen liegenden Wiese. Links ragt die Rehburger Mühle malerisch hervor und neben ihr noch weiter links die Stadt Rehburg umringt von Feldern, die sich wieder bis zum Rande des Waldes ausdehnen. Da der Weg zum Kronprinzen=Platze nicht überall durch schattige Bäume geschützt ist, so darf man nicht die Mittagszeit zu diesem Spaziergange wählen, sondern lieber die Abend= oder Morgenstunden; für die Beleuchtung am vortheilhaftesten ist die Abendzeit.

Alle bisher erwähnten Plätze liegen auf den Höhen, die man zur rechten Hand hat, wenn man von Nienburg nach Bad=Rehburg und weiter nach Loccum die Landstraße verfolgt. Auf der Höhe zur Linken sind in unmittelbarer Nähe Rehburgs nur zwei Plätze, die zu Fernsichten benutzt sind; sie heißen:

der Augusten=Platz und der Charlotten=Platz

und liegen nahe bei einander.

Links von der Friederiken=Capelle führt ein Weg aufwärts zu einem Teiche, dem sogenannten Feuerteiche, von

dem man rechts noch etwas höher steigend einen Platz erreicht, der von Tannen und Buchen beschattet ist. Von dem hier angebrachten Ruhesitze aus sieht der Beobachter zu seinen Füßen den eben erwähnten Teich, von Wasserpflanzen bedeckt, zu dem die daran stehenden Bäume ihre Aeste hinabstrecken. Hinter demselben befindet sich kurzes Baumgestrüpp, von einem Wege durchschnitten, über dem eine Gruppe von drei Bäumen sich hoch erhebt; noch ferner zeigt sich grüner Wiesengrund, von mehreren Hecken und Baumreihen unterbrochen, und am Horizonte Feld und Wald und das Steinhuder Meer mit der Festung Wilhelmstein. Die ganze Landschaft vereinigt bildet ein friedliches Gemälde, das auf das Gemüth einen wohlthuenden Eindruck macht, der durch die Ruhe und Abwesenheit jedes Lärmes noch gehoben wird. Die rothen Dächer im Hintergrunde sind das Einzige, was uns an die Nähe der Menschen erinnert.

Zum Charlottenplatze steigt man rechts von der Friederiken=Capelle empor. Von dem anspruchslosen Denkmale der Baronin v. dem Busche führt der Weg hinter der Häuserreihe an der Allee zu einer kleinen grünen Matte im Walde, an dessen obern Ende der genannte Punkt sich befindet. Das Steinhuder Meer zeigt sich auch hier wieder unseren Blicken; aber dieses Mal sehen wir den langgestreckten See nicht in seiner ganzen Ausdehnung vor uns liegen, da der Gipfel einer schönen, prachtvollen Eiche denselben zum Theil verdeckt und an beiden Seiten nur ein

Stück desselben zum Vorschein kommen läßt. Was dieser Aussicht einen besonderen Reiz verleiht, ist die saftig grüne Wiese unmittelbar vor uns, von reizenden Baumgruppen umgeben. Vorzüglich angenehm und gesucht ist dieser Punkt morgens nach dem Molkentrinken, um von hier aus die Musik anzuhören, deren Klänge den friedlichen Eindruck, den diese Fernsicht in uns hervorruft, noch bedeutend zu erhöhen im Stande sind.

Wer gern alle Plätze Rehburgs kennen lernen will, mag auch noch dem Louisen=Platze und dem Princeß=Wilhelm=Platze einen Besuch abstatten, die beide in der Nähe der Loccumer Chaussee liegen, indeß sich durch keine besondere Schönheit auszeichnen.

Außer den hier oben besprochenen Punkten giebt es in der Umgebung Rehburgs noch einige andere Plätze, die gleichfalls von den Curgästen gern und fleißig besucht werden und denselben außerdem noch den Vortheil gewähren, sich nach längerem Marsche durch eine Erfrischung erquicken zu können; wir meinen die Matte, das Forsthaus und die Rehburger Mühle.

Die Matte, das Forsthaus, der Wilhelmsthurm und die Mühle.

Zur Matte und zum Forsthause kann man auf mehreren Wegen gelangen, von denen der kürzeste zwischen der Wohnung der Hofräthin Schönian und dem Badehause aufwärts führt. Die erste Strecke dieses Weges ist ziemlich

steil; doch jenseit der steinernen Stufen, die man hier zu ersteigen hat, kommt keine bedeutende Erhebung mehr vor. Will man zu Gunsten von weniger guten Fußgängern, von Leuten, denen jedes Steigen verboten ist, dieses steilere Stück des Weges vermeiden, so kann man dieses, indem man einen Pfad bei der Friederiken-Capelle einschlägt, der mit jenem ersteren Wege oberhalb der Steintreppe zusammentrifft. Ein dritter Weg, nicht minder bequem und angenehm als der zweite, beginnt an der Loccumer Chaussee und führt sanft ansteigend zum Forsthause und zur Matte. Indeß kann man auch von ihm aus die anderen Wege erreichen, wenn man einen Pfad einschlägt, der links in den Wald führt. Das Forsthaus erreicht man bequem in einer halben Stunde und erfreut sich der frischen und reinen Luft, die man athmet. Begehrt man mehr als Luft und Aussicht, so hat man sich an die Frau Försterin zu wenden, die ihre Gäste mitunter recht freundlich und zuvorkommend empfängt. Doch kann man leicht einen Augenblick treffen, wo der Himmel nicht eben heiter ist, und dann schmeckt den Gästen der Imbiß auf dem Forsthause, wenn überhaupt ein solcher zu bekommen ist, weniger erquicklich und angenehm.

Wer sicher sein will, ein freundliches Entgegenkommen von Seiten der Wirthin zu finden, gehe zur Matte, deren Inhaberin, die alte Mattenmutter, glücklich ist, Gäste zu haben, und eine Freude ist es, zu sehen, mit welchem jugendlichen Eifer ihr bejahrter Mann Tische und Stühle herbeischleppt. Hier fühlten wir gleich, daß wir uns bei

einfachen noch ungekünstelten Naturmenschen befinden, die ihre Freude über unser Erscheinen unverstellt an den Tag legen. Nicht der Drang uns einige Groschen abnehmen zu können treibt sie, (denn um solche Vermuthung aufkommen zu lassen, sind die Preise zu niedrig gestellt), sondern das Vergnügen, das sie darüber empfinden, ihre Wohnung durch unsern Besuch geehrt zu sehen. Gern verplaudern wir ein Viertelstündchen mit diesen Alten, und Vergnügen macht es uns, zu hören, wie ihnen die Welt und ihr Treiben vorkommt und welches Urtheil sie darüber fällen. Leicht entbehren wir hier manche der Bequemlichkeiten, an die wir im gewöhnlichen Leben gewöhnt sind, und trotz der einfachen Bänke und der weniger bequemen Stühle schmeckt uns die dicke Milch oder die Tasse Kaffee, die wir hier genießen, ganz vortrefflich, denn der Weg hierher hat unsern Appetit gestärkt und uns Lust gemacht, eine Erfrischung zu uns zu nehmen. Was aber der Matte ganz besonderen Reiz verleiht, ist die liebliche Aussicht, die wir von hier aus haben, mögen wir nun in dem zur Hälfte offenen Pavillon oder auf den etwas hinter ihm liegenden Sitzen Platz nehmen, oder mögen wir unsere Schritte nach der saftiggrünen bergab sich senkenden Tiefe lenken und dort uns niederlassen. Das Steinhuder Meer mit seiner Umgebung, Wunstorf, Bergkirchen nebst den an Abwechslung reichen Partieen, die sich rechts und links daran anschließen, vereinigen sich hier wiederum zu einem lieblichen malerischen Bilde, und mit Interesse verfolgen

wir die Nachen auf dem Steinhuder Meere, die unsern unbewaffneten Augen nur als kleine Punkte auf dem Wasser erscheinen. Größere Gesellschaften, die sich zu einem Ausfluge nach der Matte vereinigen, finden hier herrlich Gelegenheit, sich am Reifenwerfen, am Ballspiele und ähnlichen Vergnügungen zu ergötzen, während die Kinder glücklich sind, hier ein weites Terrain zu besitzen, wo sie sich herumtummeln können, ohne daß sie sich den Blicken der besorgten Eltern zu entziehen brauchen.

Bei der Rückkehr von der Matte benutzen wir, wenn wir nicht erhitzt sind, die Gelegenheit, den Wilhelmsthurm zu besteigen, zu dem der Schlüssel in dem nahen Forsthause gelegen ist. Eine Wendeltreppe führt uns nach oben zu der Gallerie, die rings herum führt und von wo aus unser Auge über die ganze Gegend zu schweifen vermag. Alles, was wir bisher gesehen haben, bietet sich unsern Blicken als ein einziges großes Rundgemälde dar, und der Wechsel von Wald und Feld, von Berg und Niederung, sowie der dazwischen liegende See mit seiner Insel, erfreuen immer von Neuem das Auge des anspruchslosen Zuschauers, der, wenn er nicht übermäßige Anforderungen macht, gewiß befriedigt heimkehrt.

Ein gleichfalls beliebter Ausflug von unserm Curorte aus ist ein Spaziergang nach der Mühle, die auf dem Wege nach Stadt-Rehburg liegt und von derselben nur noch eine Viertelstunde entfernt ist. Man gelangt in etwa drei Viertelstunden dahin, wenn man die Nienburger Chaussee

einschlägt. Man kann die Hälfte des Weges innerhalb des Waldes machen, indem dicht am Saume desselben ein Pfad in geringer Entfernung von der Heerstraße dieser paralleel hinläuft und in der Nähe der 7 mächtigen, wundervollen Buchen, die auf halbem Wege nach unserem Ziele stehen, erst wieder herausführt. Der niedlich angelegte Garten, die Sauberkeit, die hier überall herrscht, die Gartenstube, welche bei eintretendem Regenwetter eine angenehme Zuflucht gewährt, die gut zubereiteten Speisen und Getränke machen, daß dieser Punkt viel besucht wird, und doch würde derselbe es noch weit mehr sein, wenn der ländliche Wirth in seinen Preisen nicht eine zu große Hinneigung zu der städtischen Hypercivilisation verriethe und dieselbe in einzelnen Punkten sogar noch zu überbieten suchte. Da bedauert man immer, daß man den Leuten in ihrem eigenen Interesse nicht ein: „Bis hieher und nicht weiter!“ zurufen kann.



Loccum und sein Kloster.

Nachdem wir nun die Vergnügungspartieen, die man von Rehburg aus in seiner nächsten Umgebung zu machen pflegt, besprochen haben, wollen wir uns zu dem wenden, was etwas weiter liegt, und vor Allem Loccum wählen.

Ein Ausflug dahin ist eine der hübschesten und angenehmsten Partieen, die man vom Rehburger Brunnen aus machen kann, und der Ort so wenig weit entfernt, daß man ihn zu Wagen bequem in einer kleinen halben Stunde erreicht. Der Weg ist an einem sonnigen Tage bei der Hitze zwar nicht der angenehmste, doch bietet die Aussicht zur Linken auf das Wesergebirge manche Abwechselung, und der herrliche Natur- und Kunstgenuß, der uns am Ziel der Reise erwartet, entschädigt uns hinlänglich für die Hitze, die wir auf der kurzen Fahrt ertragen haben. Bei bedecktem Himmel ist der Weg weit angenehmer, und die Gegend labt das minder erschöpfte Auge durch bestimmteres Hervortreten der verschiedenen Farbennüancen; auch verschwimmt der Hintergrund weniger am Horizonte und erscheint nicht so sehr wie mit einem Nebelschleier bedeckt.

Wer ein guter Fußgänger ist, kann die Reise leicht zu Fuß machen; denn bei mäßigem Schritte, nicht schneller als wie man ihn beim Spazierengehen anzunehmen gewohnt ist, gelangt man in fünf Viertelstunden nach dem Kloster. Man steigt die Brandroute unterhalb des Friederiken-Platzes hinab, die gerade auf Loccum zuführt, durchschneidet in gerader Richtung den Waldessaum und erreicht einen nicht zu verfehlenden Landweg, der nicht weit von Loccum in die Chaussee ausmündet. Man wird gut thun, gleich die Hauptstraße des Ortes etwas weiter zu gehen und im Gasthause der Wittwe Buschmann, wo die Brunnengäste gewöhnlich einkehren, sich Kaffee oder was man

sonst genießen will, zu bestellen und den Auftrag zu geben, das Bestellte in den Park in die Nähe des Sees zu besorgen. Dann kehrt man zurück zum Kloster, in dessen Bereich man durch ein altes Gebäude mit einem gedrückten Thorwege von gothischer Bauart gelangt. Die dicken Holzbohlen der Thür sowie ihre gewaltigen eisernen Nägelköpfe, die mächtigen Mauern und die mit starken Eisenstäben versehenen Fenster deuten an, daß die Anlage dieses Baues in eine Zeit fiel, wo man auf feindliche Angriffe gefaßt sein mußte und auf Mittel dachte, sich derselben zu erwehren. Mächtige Pappelbäume stehen, wenn wir weiter gehen, uns zur Seite; dann tritt man durch einen neuen Eingang, dessen Pfosten nicht mit Thüren versehen sind, in einen Hof, den zur rechten Seite Wirthschaftsgebäude, zur linken die Baulichkeiten des Klosters begränzen. Will man zunächst die Kirche besehen, so trete man in die letzte Thür links, wo die Küche und die Bedientenwohnung sich befinden; dort ist eine Klingel angebracht für die Fremden, was auch auf einer dabei befindlichen Tafel bemerkt ist. Man lasse sie erschallen, und man wird erfahren, wo der Klostervogt Cramer zu treffen ist, der die Fremden herumführt und dessen Wohnung ziemlich abgelegen ist. Zieht man es indeß vor, zunächst das Gehölz aufzusuchen, so biege man links um, gehe am Bibliotheksgebäude, dem ehemaligen Refectorium oder Speisesaale, einem stattlichen, hohen Baue von wunderbar schönen, edlen Verhältnissen, vorbei zu einer Thür, neben der sich eine Tafel befindet mit der Aufschrift:

„Eingang ins Holz.“ Durch diesen trete man, und man sieht vor sich eine grade Allee von Lindenbäumen, deren grüne Wipfel einen Laubgang bilden, und an deren Ende bequeme Sitze zum Ruhen einladen.

Doch steigen wir lieber die dahinter gelegene kleine Anhöhe hinauf, wo eine Reihe von sauber gehaltenen Stühlen und Bänken der müden Wanderer harren, deren sie schon eine bedeutende Anzahl aufnehmen können! Hier nun wartet unser ein herrlicher Blick auf den vor uns liegenden klaren und ruhigen See, auf dessen kaum bewegten Wellen ein Kahn sich schaukelt, der zum Fahren einladet. Der Gärtner, der den Schlüssel hat, um das Schiff loszubinden und der auch das Rudern bereitwillig übernimmt, hält sich zu der Zeit, wo das Holz von Fremden vornehmlich besucht wird, gewöhnlich in der Nähe des Sees auf. Er begnügt sich mit jeder Gabe, die man ihm für seine Anstrengung bietet; eine Taxe giebt es nicht.

Bevor wir jedoch weitergehen, wollen wir uns am Teiche etwas ausruhen, vorausgesetzt daß wir noch Platz finden; denn während der Badesaison sind Nachmittags, wenn das Wetter schön ist, diese Sitze von den Gästen vor allen gesucht, weil der Blick von hier aus ein wahrhaft erquickender ist. Ungehindert schweift das Auge über den See hin zu dem jenseit desselben liegenden herrlich grünen Rasen üppiger, saftiger Wiesen und erfreut sich des Anblicks der wunderbar schönen Waldpartieen, die bald näher zum Wasser herantreten und bald sich weiter von ihm entfernen.

Prachtvolle Baumgruppen, von mächtigen, mehrere Jahrhunderte alten Eichen, stolzen Tannen aller Art und schlankgewachsenen, schönbelaubten Buchen in bunter Mischung gebildet, laben das entzückte Gemüth, und die reinlichen Brücken mit ihrem weißen Anstriche erhöhen die liebliche Wirkung des ganzen Gemäldes. Gern verträumt man unter einer von den alten Eichen, die über den Sitzen der Besucher hin bis zum See ihre mächtigen Aeste ausstrecken, einen Theil des Tages, der Einem hier im Parke nur zu schnell verfliegt. Und das geheimnißvolle Rauschen in den Wipfeln, die sanfte Bewegung des Wassers, die Ruhe der Natur rings um uns her, wenn wir uns am Morgen hier einfinden, begünstigen auch das Träumen in solchem Maaße, daß man ihm kaum zu widerstehen vermag.

Doch schlagen wir den Weg links ein, der uns längs des Teiches hinführt, während uns zur Linken ein Graben liegt, den die breiten grünen Blätter und die gelben Blumen zahlreicher Wasserlilien bedecken. Wir überschreiten denselben mittels einer kleinen Brücke und setzen unsern Weg an der andern Seite des Grabens fort. Wir kommen an einem hübschen Bosquet vorbei sowie an einem Ruheplatze, wo steinerne Tische und Bänke aus Baumästen vergebens unser harren; denn vorwärts treibt es uns in rastloser Ungeduld zur alten Luccaburg. Nicht dringen wir darum auch weiter links vor ins Gehölz, das sich noch weithin ausdehnt bis fast nach Münchenhagen, einem Dorfe, das auf dem halben Wege nach Bad Rehburg liegt; sondern wir bleiben be-

ständig am Saume des Waldes, indem wir zur rechten Seite die grüne, saftige Wiese behalten. Auch lassen wir uns nicht verleiten, den Pfad rechts einzuschlagen, der uns über eine Brücke und über die Wiese geleiten würde, sondern wir verfolgen gradaus unsern Weg, der uns bald darauf aus dem Walde herausführt, und nun erst, wo uns keine andere Wahl übrig bleibt, kreuzen wir den Rasen. Weithin noch sehen wir den Wiesengrund sich ausdehnen, von Waldungen stets begrenzt; aber wir entreißen uns dem lieblichen Anblicke, denn wir sind angekommen an dem Ziele, das wir erstrebt haben. Die alte Luccaburg liegt vor uns. Doch nur wenige Trümmer suchen den Namen einer Burg zu rechtfertigen; wir erblicken Nichts als moosbedecktes Gemäuer aus altem, ungleichmäßigem Gestein zusammengesetzt und dazwischen eingemauert trägt ein großes, einem Grabsteine ähnliches Monument zu Ehren des Priors Franzen († 1818), der um den Beginn dieses Jahrhunderts sich um die Anlagen des Klosters sehr bedeutende Verdienste erworben hat, folgende lateinische Inschrift:

Memoriae
FRANZENII
Prioris ac provisoris in coenobio Luccensi.

Salve Hospes! Geniumque loci venerare virumque
A quo grande tulit Lucca vetusta decus,
Qui lucum quem cernis, aquas, ridentia prata
Auxit et in gratos disposuit numeros.

I nunc et fruere his! Placida requiesce sub umbra
Idque pii monitum pectore conde viri:
Vere novo ut flores arbustaque laeta resurgunt
Sol redit et cunctos otia blanda juvant,
Tu quoque post mortem renovato flore vigebis
Sol novus et melior tunc tibi parta quies.

Franzen war es besonders, der die prachtvollen Wiesen in dem Sündern, dem Gehölze, das an das Kloster gränzt, anlegte. Er ließ Bäume aushauen und Gräben ziehen, so daß der morastige Boden austrocknen und zu gesunden lieblichen Spaziergängen benutzt werden konnte.

Zu beiden Seiten des obige Inschrift tragenden Gemäuers befinden sich kleine Nischen, die bei plötzlich eintretendem Regenwetter dem Besucher Schutz zu verleihen im Stande sind. Sitze sind daselbst nicht angebracht; indeß befindet sich auf der Anhöhe oberhalb der Nischen eine kreisförmige Moosbank, die dem Ruhebedürftigen im Schatten hochstämmiger Linden Gelegenheit zur Erholung giebt.

Bei der Rückkehr zum Teiche behalten wir, um nicht denselben Weg, den wir gekommen sind, wieder einzuschlagen, die Wiese zur Rechten und überschreiten den Graben vermittels des Steges. Den Weg zur Brücke rechts betreten wir nicht, weil er uns zu dem früher benutzten Pfade zurückgeleiten würde. Gleich liebliche Ansichten wie früher zeigen sich unserm Blicke, und jedes Gefühl für Naturschönheit, jede Empfänglichkeit des Gemüthes müßte in uns erstorben sein, wenn wir unempfindlich und gefühllos bleiben

könnten an solchem Orte, wo die Natur so lieblich und reizend ihre einfache Schönheit dem Auge darlegt. Hinter einer Holzbank, von einfachen Aesten gebildet, zieht ein riesiger Eichbaum unsere Aufmerksamkeit auf sich, der eine Birke so innig umschlungen hält, daß ihre in einander verwachsenen Stämme nur ein einziges Rund von über 5 Fuß Durchmesser bilden, ein Spiel der Natur, das wir auf dem weiteren Wege noch mehrere Male zu beobachten vermögen.

Zum Teiche zurückgekehrt genießen wir nach dem kleinen Ausfluge mit noch größerem Behagen als zuvor von unserm gemüthlichen Platze unter der alten Eiche aus den Anblick des vor uns liegenden Sees, und köstlich schmeckt uns zu unserm Kaffee, den inzwischen die Wittwe Buschmann hat hieher besorgen lassen, ein kleiner Imbiß oder die dampfende Cigarre. Sollte auch ein kleines Regenwetter uns hier überfallen, so brauchen wir nicht gleich zu fliehen; denn bei mäßigem Niederschlage bieten uns die dichtbelaubten Arme, die der gewaltige Baum schützend über uns ausstreckt, schon genügende Sicherheit. Wird indeß das Wetter zu arg, dann finden wir eine sichere Zuflucht in dem Pavillon, zu dem man hingelangt, wenn man von dem Eingangsthore, das uns ins Gehölz führte, gleich zur Rechten abbiegt.

Versäumen wir auch nicht, die Stahlquelle aufzusuchen, zu welcher wir auf dem Wege links vom Eingange gelangen.

Schon von weitem bemerken wir die an derselben angebrachte Tafel, die folgende Inschrift trägt:

Das lautre Wasser rinnt
voll flüssiger Metalle,
Ein heilsam Eisensalz
vergoldet seinen Lauf.

So lauter sei dein Herz
und diesem Quell entwalle
Der Weisheit kräftig Wort
und richte Schwache auf.

Doch so rein auch das der Quelle entströmende Naß sein mag, das Wasser im Becken befand sich in einem so trostlosen Zustande bei meinem letzten Besuche, daß es ein gewagtes Ding zu sein scheint, zu verlangen, daß das Herz ihm gleichen soll, und so gern ich auch ein Glas davon geschöpft haben möchte, so konnte ich mich doch nicht entschließen, von diesem flüssigen Golde zu trinken, da ihm gar zu viele Schlacken beigemischt waren. Doch mag ich es nur zufälliger Weise so schlimm getroffen haben; denn sonst ist der ganze Park in einem ausgezeichneten Zustande und höchst sorgfältig unterhalten, so daß man dem Abte des Klosters zu großem Danke verpflichtet ist für die Liberalität, mit der es jedem Fremden verstattet ist, sich der Schönheiten dieser lieblichen und reizenden Anlagen zu erfreuen. Auch beim Besuche der prächtigen Kirche sowie nicht minder des Klosters und seiner Gebäulichkeiten findet

man eine ebenso große Leichtigkeit und Zuvorkommenheit wie bei der Benutzung des Parkes.

Loccum, heutzutage eine Vorbereitungsanstalt für evangelische Theologen, war früher eine Cistericienserabtei. Die Gründung des Klosters geschah durch einen Grafen von Hallermünd im Jahre 1163, und die noch jetzt vorhandene Kirche wurde im Jahre 1240 begonnen und 1250, also 10 Jahre später, feierlich eingeweiht. Ueber die Bedeutung des Klosters Loccum und der Cistercienserkirchen im Allgemeinen hat der durch vielfache Aufsätze und Schriften über Gegenstände der Kunst bekannte Schriftsteller Dr. H. A. Müller 1858 einen ungemein gediegenen Aufsatz im „Bremer Sonntagsblatte" erscheinen lassen, den wir mit der besondern Erlaubniß dieses unsers verehrten Freundes für die Schilderung von Loccum zum größten Theile in unser Werk herübernehmen. Außerdem verweisen wir auch auf die klare Schilderung von Wilh. Lübke in seinem Werke, „die mittelalterliche Kunst in Westfalen, nach den vorhandenen Denkmälern dargestellt" (Leipzig, T. O. Weigel 1853), die wir für unsern Zweck ebenfalls benutzen werden.

Müller sagt: Als ehemalige Cistercienserabtei liegt Loccum in stiller Waldeseinsamkeit, entfernt vom Geräusch der großen Städte und von den Versuchungen und Gefahren, in welche die Strenge der Klosterzucht durch die Berührung mit ihnen gerathen konnte. Es liegt auch weit ab vom Gewimmel der Bahnhöfe, und von den großen Verkehrslinien der Eisenbahnen und Heerstraßen, so daß der große

Strom der reisenden Welt es unberührt läßt. Und das ist die Lage, die eigentlich allen Mönchsklostern des Abendlandes, allen Stiftungen des heiligen Benedict, vorzugsweise aber dem aus ihnen hervorgegangenen Orden der Cisterciensern geziemte. Es war bekanntlich einer der strengsten geistlichen Orden des Mittelalters, der seinen Ursprung dem frommen Eifer eines Cluniacenser-Mönchs verdankt, dem sein Kloster Cluny an allzu laxen Sitten zu leiden und daher die Gründung einer neuen Stiftung in der der Sage nach von wilden Thieren bewohnten, rauhen Einöde von Citeaux unweit Dijon nothwendig und verdienstlich schien. Dort ließen sich seine Gleichgesinnten am Ende des 11. Jahrhunderts nieder, sie lichteten die Wälder, machten das Land urbar und zogen so viele Genossen nach sich, daß sie nach wenigen Jahren Colonien aussandten und an vier anderen Punkten Frankreichs Filialklöster gründeten, alle in möglichst einsamen, unwirthbaren Gegenden, die ihnen zufolge der Legende jedes Mal von der heiligen Jungfrau selber, der Schutzpatronin des Ordens, angewiesen wurden. Dort lag den Mönchen, deren jedes Kloster gewöhnlich die heilige Zahl 13, mit Einschluß des Abtes oder des Priors enthielt, neben ihren täglichen Andachtsübungen vor allen Dingen die Kultur des Bodens, die Bewirthschaftung ihres Grundstücks, der Bau kleiner Häuser und Hütten und die Unterstützung der Armen ob. Unendlich streng und einfach war ihre Lebensweise; die gröbste Nahrung, die schmuckloseste Wohnung, das kümmerlichste

Lager auf einem bloßen Strohsack, das waren ihre Bedürfnisse, das erheischte die Disciplin des Ordens. Dabei selbstverständlich der pünktlichste Gehorsam gegen alle übrigen Satzungen desselben und insbesondere gegen die sogenannte Karte der christlichen Liebe, deren Gränzen sie nicht einmal nach der strengsten Seite durch anderweitige freiwillige Entsagungen und Kasteiungen übertreten durften. So kam es, daß die Cistercienser, da sie alle in gewisser Abhängigkeit vom Mutterkloster Citeaux standen und alle nach denselben Gesetzen lebten, in ihrer Blüthezeit, d. h. im 12. und 13. Jahrhundert, als Muster von Frömmigkeit, wenn auch nach unseren Begriffen von mißverstandener, von militärischer Zucht und von nützlicher Thätigkeit galten, und daß auch ihre äußerlichen klösterlichen Einrichtungen und Anlagen und vor allen Dingen ihre Kirchenbauten eine große Familienähnlichkeit unter einander haben. Es steht zwar in Bezug auf ihre Kirchen nirgends geschrieben, wie sie angelegt und ausgeführt sein sollten, aber das Princip der strengen Einfachheit und Schmucklosigkeit, der Charakter des gewaltigen Ernstes ist wie dem Orden, so auch seinen Kirchen gemeinsam. Gesetze und Gebote hatten sie nur gegen Luxus und Pracht in den kirchlichen Geräthen, gegen viele und allzu bunte Malereien und gegen großartiges Geläute der Glocken. Allen Cistercienserkirchen, wenigstens denen der Blüthezeit des Ordens, ist daher der Mangel an einem eigentlichen Thurmbau eigen; das war ein Luxus, den sie verschmähten. Statt eines oder gar mehrerer hochaufstre-

bender Thürme, die dem Geiste der Demuth zu widerstreben schienen, begnügten sie sich mit einem nur kleinen Glockenthürmchen auf der Durchschneidung von Mittel- und Querschiff, einem sogenannten Dachreiter. Und wie ein Thurmbau, so schien ihnen auch eine Krypta ganz überflüssig; eine solche findet sich unter ihren Kirchen meines Wissens nie.

Dies ist in wenigen Grundzügen der Orden der Cistercienser in Frankreich während der Periode der romanischen Baukunst und des Aufschwungs, den ihm insbesondere der heilige Bernhard von Clairvaux verliehen hatte. Als nun aber in Frankreich bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, also bekanntlich früher als in Deutschland, der gothische Stil mit seinen Neuerungen anfangs schüchtern, allmälig immer kühner und consequenter auftrat, da verhielt sich unser Orden keinesweges indifferent dagegen. Er verschmähte die architektonischen Neuerungen nicht, insofern sie nur nicht überflüssigen Schmuck an Bildwerken und sonstigen Luxus in die Kirchen brachten. Praktisch, wie er durch und durch war, nahm er mit vollem Bewußtsein und gehöriger Ueberlegung vom gothischen Stile das an, was dem Geiste der Ordnung und Zweckmäßigkeit nicht widerstrebte: z. B. den Spitzbogen sowohl in den Arkaden und Gewölben, als in den Fensteröffnungen, die Strebepfeiler als Widerlager der Gewölbe, die Durchbrechung der Mauern durch größere Fenster und Anderes. Dagegen verschmähte er die Arkadengallerie im Mittelschiff, die vielfache Gliederung der Pfeiler, und ihren Schmuck durch die vom Boden aufsteigenden

Säulen zum Tragen der Gewölberippen, den Blätterschmuck der Kapitäle und sonstige Zierrathen. In der Anlage wurden die gewöhnlichen drei Schiffe des Langhauses und das Querschiff, wie die romanischen Basiliken sie zeigen, beibehalten; aber eine Haupteigenthümlichkeit des Ordens besteht darin, daß der Ostseite beider Kreuzflügel je zwei oder gar drei Kapellen angebaut wurden, entweder von der Länge des Chores, oder so, daß der Chorraum nur wenig heraustritt. Welchen Zweck diese Capellen hatten, geht aus der Sitte der Ordensbrüder hervor, daß sie nach dem Chordienste vor den Altären in diesen Kapellen zu knieen, sich zu entblößen und zu geißeln pflegten. Der östliche Schluß der Kapellen und des zwischen ihnen liegenden Chores ist dann gewöhnlich der allernüchternste den es giebt, nämlich der gradlinige; erst im 13. Jahrhundert bildeten sie ihn allerdings auch wohl rund oder polygon, oder umgaben den Chor nach Art der größeren französischen Kathedralen mit einem Kranze von Kapellen, was uns schließen läßt, daß es über diese architektonischen Formen keine bestimmte Vorschrift bei den Cisterciensern gab.

Wenn nun auch Frankreich als Ursprung und Heimath der Cistercienser anzusehen ist, so giebt es doch kein Land, in welchem sie sich durch eine Anzahl von Niederlassungen so sehr verbreitet und festgesetzt, und ihre kirchlichen Gebäude so merkwürdig unter einander übereinstimmend und doch dabei im Einzelnen mit so individuellem Gepräge aufgeführt haben, als Deutschland, wo schon in der ersten Hälfte des

13. Jahrhunderts eine Menge solcher Abteien, zum Theil durch Vermittelung bedeutender fürstlicher Personen gestiftet wurden. Es ist leicht erklärlich, daß sie alle in der Anlage sowohl wie im Aufbau große Aehnlichkeit unter einander haben, da wir wissen, daß der Orden seine Baumeister selbst heranbildete und mehrere Bauten von einem und demselben leiten ließ. Der strenge ernste Charakter des Ordens, seine Abneigung gegen alle überflüssigen Zierrathe und Dekorationen ist allen gemein.

Zu denen, in welchen sich der späte Romanismus, mit gothischen Elementen vermischt, geltend macht, gehört auch die Abteikirche zu Loccum. Sie liegt allerdings, wie sich's den Stiftungen dieses Ordens gebührt, abgelegen von dem Geräusch und den Versuchungen größerer Städte, aber die Abgeschiedenheit von der profanen Welt ist hier, wie bei manchen anderen Klöstern, keine totale mehr. Sie mußte vielmehr allmälig schwinden, als in der Nähe der mönchischen Niederlassungen kleine Ansiedelungen weltlicher Bewohner entstanden, welche sich die von den Cisterciensern ausgehende Bodenkultur zu Nutze machten. So ist auch die Abtei Loccum mit den Ueberresten ihrer Klostergebäude jetzt an der Nord- und Westseite von den zerstreut liegenden Häusern des gleichnamigen Dorfes umgeben, denen der Anblick einer fremderen, aber sehr gefahrlosen Welt fast nur an heiteren Sommernachmittagen zu Theil wird, wenn die Stiftung der Hygiea, das benachbarte Rehburg, der Stiftung des heiligen

Bernhard einen Besuch abstattet, den der geistliche Herr indeß nur selten erwiedert.

Wie die frühere, schon 1143 gegründete Loccumer Kirche beschaffen gewesen, die in der Nähe der jetzigen auf einem Hügel gelegen haben soll, geht aus der Chronik des Abtes Stracke nicht hervor; so viel ist aber gewiß, daß die jetzt vorhandene, deren Stiftung die Sage einem Grafen zuschreibt, welchen seine fromme Gemahlin von räuberischem Lebenswandel bekehrt haben soll, jenem Chronisten zufolge, im Jahre 1240 begonnen und wenigstens in der östlichen Hälfte 10 Jahre später eingeweiht worden ist. Mit dieser Zeitangabe stimmt auch ihr entschiedener Charakter des Uebergangsstils, der sich freilich im Ganzen mehr dem Romanischen als dem Gothischen nähert und an die aus den Ruinen noch erkennbare Disposition der fast gleichzeitigen Klosterkirche zu Hude erinnert, vollkommen überein. Aber der Charakter des Loccumer Baues tritt in der verhältnißmäßig langen, hohen Kirche weit ernster, schmuckloser, im Quadergesteine massenhafter auf, als in Hude, dessen Backsteinbau, wie es scheint, mit reichen, feingebildeten Details versehen war. In Loccum wird die finstere Strenge der Cistercienser so recht absichtlich zur Schau getragen. Alles was hier in Loccum die großen Mauerflächen des Aeußern unterbricht und belebt, sind am Langhause, wie am Querschiff und Chor, die kleinen im Mittelschiff paarweise, in den Seitenschiffen einzeln angebrachten Fenster; außer dem Sockel weder aufsteigende Wandpfeiler und Chor-

säulchen noch Fries, noch Dachgesims, noch reich gegliederte Portale. In der Anlage finden sich an der Ostseite der stark vorspringenden Kreuzflügel jederseits zwei Kapellen, jene den Cisterciensern besonders eigenthümliche, aber auch bei den Franciskanerkirchen in Italien vorkommende Anordnung, die sich bekanntlich bei einigen sogar zu Dreien an jedem Kreuzarme steigerte, bei dem mit Loccum gleichzeitigen Riddagshausen sich zu einem ganzen Umgange um den rechtwinkligen Chor und zu einer diesen Umgang umgebenden Reihe von niedrigen Kapellen gestaltete. Unsere Kapellen sind, wie der über ihre Ostseite noch hinaustretende Chor platt geschlossen, haben aber in der Mauerdicke eine flache Nische. Den einzigen, obwohl unbedeutenden Schmuck eines horizontalen Frieses beut die Westseite, welche statt eines Einganges eine Gruppe von drei spitzbogigen Fenstern zeigt, die durch einen Blendbogen von gegliederter Laibung umrahmt sind. Auch die übrigen Fenster des Langhauses sind spitzbogig, während die des Querschiffes und der Chorpartie mit ihren vier Kapellen noch den Rundbogen haben. Abgesehen von zwei Verbindungen des Kreuzganges mit der Kirche befindet sich der einzige jetzt vorhandene Eingang am Westende des nördlichen Seitenschiffes; er ist, als die ganze Kirche durch den Bauinspector Hase in Hannover restaurirt wurde, völlig neugeschaffen, aber ganz in der Weise der Portale des Uebergangsstiles. Die abgeschrägte Laibung besteht aus je drei mit Hohlkehlen abwechselnden Säulen, die mit dem ihren Schaft in der Mitte theilenden Ringe,

mit Blätterkapitälen und verkröpftem Deckgesims versehen sind. Unter dem gedrückten oberen Spitzbogen ein Feld mit einem durch bloße Umrisse im Steine angedeuteten thronenden Christus. Daß kein Thurmbau, weder im Westen noch an der Chorseite, vorhanden ist, kann bei einer Cistercienserkirche eben so wenig auffallen wie der Mangel an einer Krypta. Wie gewöhnlich, so ist auch hier auf der Vierung nur ein Dachreiter, der zwar völlig neu ist, aber einem früher vorhandenen nachgebildet sein soll. Außen ganz kupfergedeckt, steigt er achteckig auf, durchbrochen durch zierliche Fensteröffnungen, über deren Spitzgiebeln sich die schlanke, achteckige Pyramide erhebt.

Den Uebergangsstil vom Romanischen zum Gothischen, welchen man bereits am Aeußeren, namentlich im Fortgange von Ost nach West bemerkt, zeigt das Innere in noch ausgeprägterer Weise. Sein Charakter ist der einer gewaltigen Schwere und eines großen Ernstes, der aber hier doch wenigstens durch einige anmuthige, zierliche Details und durch das schöne, noch neue Gewand gemildert wird, womit die umfassende, in allen Theilen harmonische Restauration Hase's es bekleidet hat. Das Langhaus besteht aus einem hohen Mittelschiff, das durch mächtige quadratische Arkadenpfeiler von den etwa halb so breiten Seitenschiffen geschieden wird. Es ist, wie es die Cistercienser liebten, von bedeutender Länge, so daß man es für den protestantischen Gottesdienst zweckmäßig erachtet hat, bei der Restauration der Kirche von den vier Gewölbejochen des

Mittelschiffs das westliche durch eine Zwischenmauer und eine Orgelempore abzunehmen und so mit den entsprechenden Jochen der Seitenschiffe eine Vorhalle zu schaffen. Hauptpfeiler, welche die vier Joche des Mittelschiffes bezeichnen und in ihrem Quadrat fast acht Fuß Seite haben, wechseln mit etwas schwächeren Nebenpfeilern, welche mit jenen die acht Joche der Seitenschiffe angeben, so daß bei der nur halb so beträchtlichen Breite der Seitenschiffe die Joche überall quadratisch sind. Aus drei solchen Quadraten von der Größe derer des Mittelschiffs besteht auch der Kreuzbau, nur der sich daran schließende Chor bildet ein mehr langes als breites Viereck. Sämmtliche Pfeiler sind durch breite, ungegliederte Quergurte verbunden, die überall in gedrücktem Spitzbogen zusammentreffen und an den Hauptpfeilern auf einem breiten Vorsprunge ruhen, während die Zwischenpfeiler durch Einkerbung mit Ecksäulchen verziert sind. Rundprofilirt sind nur die dünnen Kreuzrippen, welche die vier Gewölbekappen scheiden. Wenn sich durch angemessenen, leichten Farbenton gegenwärtig die Details der Pfeiler und Gewölbe von den größeren Mauerflächen abheben, so ist dagegen das Innere der vier Kapellen neben dem Chore bei der Restauration durch lebhaftere Farben und einzelne figürliche Malereien geschmückt worden. Die beiden innern dieser Kapellen dienen als Sacristeien und die dritte als Taufkapelle. Die eine derselben bewahrt einen merkwürdigen, in seiner ganzen Farbenpracht und Vergoldung wieder hergestellten spätgothischen Reliquienschrein in Form

eines Sarkophags, eine andere den sogenannten Marienaltar, einen Schrein mit geschnitztem Innenbilde, das die Verehrung der Maria durch Repräsentanten des geistlichen und weltlichen Standes darstellt und durch seinen kräftigen Realismus im Ausdruck der Gestalten, wie durch die knittrigen Brüche der Gewandfalten die Spätzeit des Mittelalters verräth. Die Flügel des Schreins sind auf der Innenseite durch den Maler Bergmann in Hannover mit den beiden Gestalten der Verkündigung von ungemeiner Lieblichkeit und Zartheit versehen worden. Was die Kirche außerdem noch an namhaften Werken des Mittelalters besitzt, beschränkt sich auf einen in der Vorhalle hangenden Altarschrein, der, gleichfalls holzgeschnitzt, zwei Reihen von Nischen mit einzelnen Heiligenfiguren enthält, die sich um die in der Mitte stehende Maria gruppiren, ein sehr anmuthiges Werk von gut stilisirter Gewandung, das der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zuzuschreiben sein möchte. Aber mehr als diese drei Denkmale fesseln die auf und neben dem Chore stehenden, das alte Sakramenthäuschen, der neue Altarbau und die neue Kanzel. Ersteres, in der nordöstlichen Ecke des Chors, baut sich mehr als 30 Fuß hoch in luftiger, zierlich durchbrochener Architektur reichen gothischen Stiles ähnlich den Adam Krafft'schen Arbeiten auf, ist neben und über seinem Schrein mit Statuen unter Baldachinen geschmückt, und hat noch dazu das Glück gehabt, in der entgegengesetzten südöstlichen Ecke neuerdings ein hölzernes Pendant zu erhalten, das nicht nur als solches bedeutungslos

ist, sondern auch durch seine rohe stillose Arbeit nur dazu dient, die Schönheit des wirklichen, mittelalterlichen Tabernakels desto klarer zu machen. Viel angemessener wäre es noch, letzteres als Pendant der Kanzel aufzustellen, wenn nämlich diese bleibt, wo sie steht. Der Altarbau aus Sandstein, welcher den Christus am Kreuz, ein treffliches streng stilisirtes Bild Osterley's umgiebt, zeigt unter seinen flach ansteigenden Giebelseiten fünf Nischen mit den Statuen Christi und der vier Evangelisten, die leider zu hoch stehen, als daß man bei ihrer nur geringen Größe über ihren künstlerischen Werth genauer urtheilen könnte; aber so viel ist klar, daß sie in die schmalen Nischen fast hineingezwängt erscheinen und einen beengenden Eindruck machen. Besser und freier sind die an den Seitenpfeilern des Baues stehenden Repräsentanten des alten Bundes, Moses, David, Elias und Johannes der Täufer, sämmtlich Arbeiten von Ernst von Bandel. Endlich noch die jetzt an der Evangelienseite beim Aufgang auf den Chor stehende neue Kanzel, deren Stellung den Leuten schon viel Kopfbrechen gekostet hat, weil an jedem irgendwie geeigneten Punkte bedeutende akustische Uebelstände hervortraten. Und doch hat man bereits auf den Gebrauch beider Seitenschiffe für den Gottesdienst ganz verzichtet. Man hat sie frei gelassen und die Sitzreihen der Zuhörer nur im Mittelschiff angeordnet. Ueberall verhallt das Wort des Redners, so daß man zu seinen Seiten versuchsweise sogar vom Deckel der Kanzel zur Brüstung herab dickes Tuch

aufgehängt hat, ein Mittel, das zwar, wie man sagt, die mangelhafte Akustik vermindert, aber doch unmöglich von Dauer sein kann. Aehnlich ist der Uebelstand bei den hier in Loccum den Kreuzarmen für die Geistlichen neuerdings eingebauten Emporen, die in ihrer größeren Hälfte keinen Blick auf den Altar gestatten. Was aber die Kanzel als ein nach Hase's Entwurf aus gelblichem Sandstein ausgeführtes Kunstwerk anlangt, so verdient sie in ihrem Aufbau, in der Brüstung und deren Bildwerken unbedingteres Lob als in dem Deckel. Sie ist bei noch vorherrschendem Rundbogen spätromanischen Stils. Auf einem achteckigen Sockel steht ein Bündel von Säulen, auf deren Deckplatte die Kanzel ruht. In den fünf Seiten dieses Achtecks, welche die Brüstung bilden, stehen unter reich verzierten, säulengetragenen Bogen Christus, nicht etwa mit den vier Evangelisten, sondern im besonderen Blick auf das christliche Lehramt die vier bedeutendsten Apostel, Petrus, Paulus, Johannes und der ältere Jacobus, recht lobenswerthe Arbeiten des Hannoverschen Bildhauers Hengst. Der Schalldeckel aus Eichenholz mit angemessener Bemalung der Ornamente und Vergoldung der Gründe der Reliefs zeigt in den sieben Feldern seines unteren Kranzes die Hauptmomente aus dem Leben Christi. Die Reliefs sind leider so klein, daß der unten stehende Beschauer sie kaum in den Hauptumrissen zu erkennen vermag. Ueber diesem Kreuze steht ein achteckiger, zinnenbekrönter Aufbau, der in Nischen die vier

großen Propheten enthält, und über diesen unter einer Art von Baldachin Johannes der Täufer.

Im nördlichen Seitenschiff befindet sich an der Umfassungsmauer eine lange Reihe von Grabsteinen mit ziemlich gewöhnlichen Reliefs, die meistens der Renaissancezeit angehören.

Der Kreuzgang, der in gewohnter quadratischer Form einen Garten umschließt, ist noch in drei Flügeln erhalten. Denn die Stelle des westlichen nimmt das lange Gebäude mit den Wohnungen der lehrenden Geistlichen ein. Daß alle drei einige Decennien später als die Kirche, wenigstens später als ihre Ostseite, erbaut sein mögen, geht aus ihrem fast entschieden durchgeführten gothischen Stil hervor *). Denn alle Rippen der Kreuzgewölbe haben schon das zugespitzte birnenförmige Profil; sie ruhen an der Gartenseite auf drei dünnern Wandsäulen, deren Kapitäle mit zwei Reihen hoch aufliegender Blätter geschmückt sind, und an der äußeren Umfassungsmauer auf zierlichen Blätterconsolen. Doch ist der nördliche, der Kirche ange-

*) Lübke sagt: An die Südseite der Kirche schließen sich drei Flügel eines vortrefflichen Kreuzganges an. Die edel profilirten Rippen seiner Kreuzgewölbe ruhen auf zierlichen Konsolen, und die zweigetheilten (nur in dem an der Kirche sich hinziehenden Flügel dreigetheilten) Fenster haben als Stabwerk Rundsäulchen mit Kapitälen, aus denen die rundprofilirten frühgothischen Formen des Maaßwerkes emporsteigen. Diese Anlage gehört ohne Zweifel noch dem XIII. Jahrhundert an.

lehnte Flügel, welcher nur neun Gewölbjoche enthält, reicher gebildet als die beiden anderen, die, aus je zehn Jochen bestehend, keine Kreuzrippen haben, sondern ihre Gewölbekappen in scharfen Kanten an einander stoßen lassen. Auch sind die Fenster des Nordflügels dreitheilig, die anderen nur zweitheilig; aber sämmtlich mit zierlichen Säulenpfosten und Resten von Glasmalereien unter ihren kleinen, spitzen Kleeblattbogen.

Das hübsche, hohe Refectorium, das sich dem südlichen Flügel des Kreuzganges anschließt, ist ein Bau, der sowohl in seinen Verhältnissen als in seinem Stil von einer bedeutend späteren Zeit zeugt. Mehrere hohe, achtseitige, flach kannelirte Pfeiler theilen ihn in zwei Schiffe, die ebenfalls aus mehreren Gewölbejochen bestehen. Von Pfeiler zu Pfeiler sind breite Längen- und Quergurte geschlagen, doch fehlen auch hier die Kreuzrippen zwischen den Kappen. Reiches Licht fällt aus dem Klostergarten in diese Schiffe durch die breiten, dreitheiligen Fenster, deren spätgothisches Stab- und Maßwerk völlig neu ist, aber dem ehemals vorhandenen nachgebildet sein soll. Das Maßwerk besteht fast durchweg aus den bekannten Fischblasen, die in verschiedenen Mustern zusammengesetzt sind, so daß dieser ganze Bau etwa zwei Jahrhunderte jünger sein mag als der Kreuzgang, wenigstens mit Sicherheit ins 15. Jahrhundert weist."

In diesem trefflich restaurirten Raume nun ist die reiche Klosterbibliothek aufgestellt, und dort, wo früher dem

Körper eine frugale, magere Speise gereicht wurde, wird jetzt dem Geiste eine reiche, ideale Nahrung geboten; doch soll das Refectorium bei festlichen Gelegenheiten auch noch seinem ursprünglichen Zwecke dienen, damit (wie Müller bemerkt) die leibliche Speise durch die an den Wänden aufgestellte geistige ihre rechte Würze erhalte und die Tischreden der geistlichen Symposien nur von der sie umgebenden Weisheit zeugen.

Noch ist an dem östlichen Flügel des Kreuzganges der romanische Kapitelsaal zu bemerken, der früher als die Kirche erbaut sein wird; denn seine rippen- und gurtenlosen rundbogigen Kreuzgewölbe ruhen auf vier kräftigen Säulen mit schlicht behandeltem Würfelcapitäl. Der Saal, quadratisch und von schönen Verhältnissen, öffnete sich mit zwei theilweise vermauerten Säulenstellungen nach dem Kreuzgange.

Der weite Klosterhof sammt den geräumigen vielfach gestalteten Baulichkeiten ist noch jetzt von der alten Ringmauer umschlossen. Vorn an der Nordseite schließt die Mauer sich an ein altes Thorgebäude, in welchem ehemals die jetzt zur Schule eingerichtete Frauenkirche lag, da bekanntlich zu den Cistercienserkirchen dem weiblichen Geschlecht der Zutritt verwehrt war (Lübke). Sie war von Johannes Longus aus Bremen erbaut und um das Jahr 1277 vom Bischof Ludolph von Halberstadt, einem gebornen Grafen von Schladen, in honorem S. Georgii martyris geweiht und wurde 1736 zur Schule eingerichtet.

Neben den vielen Documenten und Urkunden, die sich im Archive des Klosters befinden, ist das wichtigste Werk für die Geschichte von Loccum die drei Foliobände starke Chronik des Abtes Theodorus (Stracke), der im Jahre 1600 seine Würde antrat und 1629 starb. Aus ihr machte Molanus, von 1677—1722 Abt von Loccum unter dem Namen Gerhardus, einen Auszug, den er in Leibnitzens Sammlung Scriptores Brunsvicens. illustr. tom. III. pag. 690 sqq. unter dem Titel Origines monasterii Luccensis cum serie abbatum erscheinen ließ. Der im Jahre 1811 verstorbene Stifts-Syndicus Weidemann verfaßte eine Geschichte des Klosters, wobei er die Strack'sche Chronik, die bis zum Jahre 1628 reicht, zu Grunde legte, dieselbe aber mit den Urkunden verglich und für seine Studien einen Extractus instrumentorum et diplomatum zusammenstellte, der fast 1200 Nummern umfaßte. Weidemann wurde jedoch durch die Zeitumstände verhindert, sein Werk zu veröffentlichen, und so übernahm nach seinem Tode es der Conventual und Studiendirector zu Loccum, Dr. Friedr. Burchard Köster, dasselbe neu zu überarbeiten und dann 1822 in einem mäßigen Quartbande herauszugeben.

Außer dieser Weidemann-Köster'schen Geschichte des Klosters Loccum, der wir bei Abfassung der folgenden Skizze gefolgt sind, hat in Leuckfeld's Antiquitatibus Letzner Nachrichten über Loccum veröffentlicht, die aber nach Weidemann dermaßen von Fehlern wimmeln, daß es sich kaum der Mühe verlohnen soll, sie zu lesen.

In der Königlichen Bibliothek zu Hannover befindet sich nach Köster ein lateinisch geschriebenes Manuscript mit dem Titel: Antiquitates Luccenses, primam originem, fundationem, statum antiquiorem, fata et historiam liberi et imperialis Coenobii Luccensis inter Visurgim et Leynam conditi, secundum seriem abbatum exponentes etc. conscriptae a Christiano Ludovico Kotzebue, Phil. et Med. Doct. Anno MDCXCVIII. Dieser Kotzebue war ein Neffe des im J. 1677 verstorbenen Abtes Johannes XI. (Kotzebue).

Ueber die Stiftung des Klosters Loccum existirt noch im Original ein Bericht, der von dem Bischof Anno v. Minden herrührt. Darin sagt derselbe, daß vor seinem unmittelbaren Vorgänger Werner († 1173) der Graf zu Halremunt (Hallermünde), Wullbrand der Alte, im J. 1163 in der Domkirche von Minden erschienen sei und mit Einwilligung all seiner Erben in Gegenwart einer großen Versammlung von Rittern und Geistlichen zum Heile seiner Seele einen Platz in Lucca nebst mehreren Dörfern zur Gründung und zum Unterhalt eines Klosters gewidmet habe. Die Gemahlin Wullbrand's war Beatrix, der Ueberlieferung nach eine Tochter des Grafen Burchard von Lucca, der ohne männlichen Erben starb, weßhalb seine Güter an seinen Schwiegersohn fielen. Die Sage macht die Vorfahren dieses Grafen von Lucca zu Raubrittern, die den Handelsleuten auf ihrem Wege auflauerten,

sie niederwarfen und beraubten, und noch heutigen Tages wird der Platz angegeben, wo ihre Raubveste gestanden hat. Es ist das der Ort, der den Namen der Luccaburg trägt, wo zwar keine Ruinen mehr von der Veste selbst vorhanden sind, wo jedoch im J. 1820 beim Nachgraben Ueberreste der Ringmauer zum Vorschein kamen, die als Hintergrund für das Monument des verstorbenen Priors Franzen benutzt wurden.

Auch wird in einem alten Documente vom Jahre 1344, das von der Stiftung des Klosters handelt, gesagt, daß Loccum damals noch nicht die Stelle eines lieblichen und bewunderungswürdigen Tempels, sondern ein Ort des Schauders und der wüsten Einsamkeit und ein Aufenthalt von Räubern und Banditen gewesen sei.

Cisterciensermönche waren die Bewohner der neuen Stiftung; sie wurden herbeigeholt aus Volkerode, einem thüringischen Kloster in der Nähe von Mühlhausen. Deßhalb stellt auch das Siegel des Abtes das Bild des heiligen Bernhard v. Clairveaux dar, während das Convents-Siegel das auf der Mondsichel stehende Bild der Jungfrau Marie, der Schutzpatronin des Klosters, trägt.

Bald wußten die Mönche die Gegend um das Kloster urbar zu machen, und durch Schenkungen und Privilegien gewannen ihre Besitzungen immer mehr an Bedeutung. In einer Urkunde vom J. 1183, worin Papst Lucius III. das Kloster feierlich bestätigt und in den unmittelbaren Schutz des heiligen Petrus nimmt, sowie seinen Bewohnern

alle Rechte des Cistercienser-Ordens zuerkennt, werden die damaligen Besitzungen von Loccum einzeln namhaft gemacht, und wir ersehen daraus, daß es schnell in Aufnahme kam. Auch erwarb es bald (nach Stracke's Chronik bereits im J. 1224) den Loccumer Hof in Hannover, und angesehene Leute zogen sich nach Loccum zurück, um in seinen Mauern fern von der Welt sich einem frommen und christlichen Wandel zu ergeben. So kam Woldemar, ein dänischer Prinz, der Sohn des Königs Kanut, der seine Stelle als Bischof in Schleswig und Bremen aufgegeben hatte, hieher ins Kloster und starb daselbst als Mönch im J. 1217. Er soll den ungenähten Rock Christi, der nach Stracke's Chronik von wunderbarer Farbe war und von Gott für seinen Sohn vom Himmel gesandt wurde und mit demselben wuchs und an Größe zunahm, aus Bremen entwandt und an einer mit einem Kreuze bezeichneten, jetzt aber unbekannten Stelle der Loccumer Kirchenmauer eingemauert haben.

Im J. 1240 wurde der Bau der großen Klosterkirche begonnen, und vier Jahre später schrieb der Bischof Johann von Minden gegen zehntägigen Ablaß eine allgemeine Collecte für diesen frommen Zweck aus, da „das prächtige Werk des Kirchenbaues in Loccum nicht ohne die Gunst und ohne die Spenden der frommen Gläubigen vollendet werden könne." 1250 wurde von Papst Innocenz IV. allen Denen, die am Tage der Einweihung der Kirche dieselbe besuchen würden, ein vierzigtägiger Ablaß verheißen.

Das Kloster selbst wurde erst 1277 eingeweiht, wie aus einer alten Urkunde von diesem Jahre hervorgeht, worin der Bischof von Minden alle Erzbischöfe und Bischöfe ersucht, den Gläubigen, die zu der bevorstehenden Einweihungsfeier des Klosters Loccum vom Orden der Cistercienser, der vor den andern Orden gleich einer Blume duftet und im Nebel dieser Welt wie der Morgenstern glänzt, andächtig herbeieilen, einen möglichst ausgedehnten Ablaß zu ertheilen.

In der Zeit von seiner Gründung bis gegen den Beginn der Reformation hin waren es meist Mitglieder des Adels, die sich in das Kloster zurückzogen; erst Arnold II., der 1458 zum Abte erwählt wurde, begann „armer Leute Kinder" in das Kloster aufzunehmen, und sein Nachfolger Ernst, eines Bürgers Sohn aus Petershagen, war der erste Abt bürgerlichen Standes. Seine Wahl sowie die Armuth des Klosters, das in den Fehden der benachbarten großen Herren oft und schwer mitgenommen wurde, veranlaßte die Conventualen und Laienbrüder von adliger Herkunft, das Kloster zu verlassen, worauf Ernst 70 Laienbrüder aus geringerm Stande, darunter auch Söhne von Bauern, ins Kloster aufnahm und nun wurde vom Abte mit Einwilligung des Convents festgesetzt, daß nie wieder ein Adliger in Loccum zugelassen werden sollte, was später der Abt Molan erneuerte. Ernst suchte das Kloster auch dadurch zu heben, daß er eine große Mäßigkeit einführte, daß er seine Untergebenen wacker arbeiten ließ und es dadurch möglich machte, versetzte Klostergüter wieder einzulösen.

Einen Klosterbruder, der sich ungebührlich benahm, bei ernsten Handlungen lachte, Andere zur Leichtfertigkeit verlockte, im Kapitel murrte, gegen den Prior ungehorsam war und seinem eigenen Willen folgte, schickte Ernst ins Kloster zu Volkerode zur Besserung, und erst nach einem Jahre kam der früher Unfolgsame mit guten Zeugnissen zurück. So konnte denn auch nach seinem Tode der Abt Nicolaus von Volkerode, der als Visitator Loccum besuchte, im Jahre 1504 einen sehr günstigen Bericht über den Zustand desselben abfassen. Er erklärt, daß er befunden habe, daß das Leben der 40 Bewohner ein frommes, gottseliges sei, von falschen Lehren nicht durchdrungen; das Kloster halte sich frei von Schulden und sei reich an mannichfacher Habe und außer dem baaren Gelde seien ihm 120 Pferde, 80 Kühe, 40 Ziegen, 160 Schweine und 180 Ferkel vorgezählt worden.

Doch dauerte dieser günstige Zustand leider nicht lange. Unter Ernst's zweitem Nachfolger entstand 1510 ein heftiger Streit zwischen dem Abte und seinem Convent, wobei der Abt die widerspenstigen Conventualen gefangen setzen ließ, von denen aber einer entkam und selbst nach Cisterzien (Citeaux in Frankreich) reiste und dort ein scharfes Abmahnungsschreiben an den Abt erwirkte, der endlich nachgab und sich mit seinem Convente wieder aussöhnte. Eine Verordnung, die bei Gelegenheit der Visitation im Jahre 1521 erlassen wurde, deutet ebenfalls auf entstandene Unordnungen hin; denn der Prior wird darin ermahnt, darauf

zu achten, daß der Gottesdienst mit größerer Andacht als bisher vollzogen werde, daß man sich beim Glockenschalle mit höchster Eile versammele, besser das Schweigen beobachte, nicht in die Wette trinke und Abends keine Gelage und Conventikel halte, sondern rechtzeitig zu Bette gehe.

Zu jener Zeit, d. h. seit 1520, hatte das Kloster vielfache Händel mit den Bürgern von Stolzenau, die ihrem Holzmangel dadurch abzuhelfen suchten, daß sie aus den Holzungen des Klosters ohne Weiteres ihren Bedarf herholten. Mit Hülfe der Bürger von Rehburg und der Bewohner der benachbarten Minden'schen Dorfschaften nahm man die Holzholer gefangen und mochte dabei auch wohl einige von den Knechten der Grafen von Hoya, die in Stolzenau residirten, ergriffen haben. Genug „die Grafen von Hoya fielen mit vielen Wagen, vielem, vielem Volke zu Fuße, alle mit gewaffneter Hand, mit Hellebarden, Spießen, Büchsen und Armbrüsten ausgerüstet, mit großer Gewalt in die Loccumer Holzmark ein und hieben Eichen und Buchen um, so daß die Bewohner Stolzenau's in den Jahren 1520—27 nach der Behauptung der Loccumer nicht weniger als 764 Wagen voll Holz wegfuhren." Ein Vergleich, den Herzog H e i n r i c h v. W o l f e n b ü t t e l vermittelte, dauerte nicht lange und 1529 kam es zu einem blutigen Handgemenge, wobei 12 von der Grafen Plückvögeln (so nannte man die Knechte des Grafen), 3 von ihren eigenen Dienern und 14 von den Einwohnern Stolzenau's erschlagen wurden. Da die Streitigkeiten auch im

folgenden Jahre sich erneuerten, so wandte der Abt Magnus sich zunächst an den Herzog Erich den Aelteren von Braunschweig-Calenberg, der feststellen ließ, wie weit die Leute der Grafen Holz fällen dürften, und in demselben Jahre noch erlangte er von Kaiser Karl V. einen Schutzbrief, zu Augsburg am 16. Sept. ausgestellt und vom Kaiser eigenhändig unterzeichnet. In diesem für das Kloster so wichtigen Documente heißt es, daß zu Gunsten des Abts und des Convents von Loccum dem Kaiser auseinandergesetzt sei, daß das Kloster sammt all seinen Besitzungen von jeder gewöhnlichen Gerichtsbarkeit befreit und unmittelbar unter die Hoheit des heiligen Reiches gestellt, sowie auch dem apostolischen Stuhle unmittelbar untergeben und durch einen Brief des römischen Kaisers Wilhelm vom Jahre 1252, zu Coblenz erlassen und ausgestellt, in den besondern Schutz des Kaisers und des Reichs aufgenommen sei. Nichtsdestoweniger hätten weltliche und geistliche Herren den Abt und seine Genossen in ihren Rechten und Besitzungen zu belästigen und zu schädigen gewagt, so daß, wenn kein wirksames Hülfsmittel angewandt würde, besagter Abt und Convent aus Noth das Kloster verlassen, den Gottesdienst einstellen und in die Verbannung gehen müßten. Um dieses zu verhüten, nehme der Kaiser vorgemeldeten Abt und seinen Convent sammt ihrem Kloster und all ihren Gütern in seinen und des Reichs besonderen Schutz auf, bestätige ihnen alle Freiheiten und Vorrechte, die sie von den römischen Kaisern und Königen wie von

andern Getreuen Christi erhalten hätten, in allen Punkten und mit allen Clauseln, und, da eben jener Abt und sein Convent unmöglich mit allen Klagen zu dem Kaiser selbst seine Zuflucht nehmen könne, so ernenne er mit Beistimmung des Rathes seiner Fürsten und Getreuen die ehrwürdigen Bischöfe von Hildesheim, Paderborn und Osnabrück, sowie den Abt des Klosters St. Jacob in Erfurt und den Grafen von Oldenburch und deren Nachfolger zu beständigen Conservatoren aller Vorrechte und Freiheiten des Klosters, und verordne, daß sie auf Verlangen dem Abte und dem Convente hülfreichen Schutz gewähren und sie vor jeder Unbill schützen sollten. Würde dennoch Jemand wagen, dem Befehle zuwider zu handeln, so solle er in den schwersten Kaiserlichen Zorn und in eine Strafe von 30 Mark gediegenen Goldes verfallen, wovon die Hälfte in den Kaiserlichen Schatz fließen und das Uebrige zum Nutzen Derer verwandt werden solle, die die Unbill erlitten hätten. Alle geistliche und weltliche Herren aber, Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Markgrafen, Grafen, Barone, adelige und gemeine Krieger sollten auf Verlangen den Conservatoren und deren Nachfolgern jede hülfreiche Hand bieten und an des Kaisers Statt und in seinem Namen ihnen zum Schutze und zur Vertheidigung des Klosters und seiner Bewohner jeden Vorschub leisten und Nichts thun, was dem zuwiderliefe.

1529 raffte eine gefährliche Krankheit, die aus England nach Deutschland kam und daher das englische Schweißfieber oder die Schweißsucht genannt wurde, im Kloster

Loccum 9 Conventualen und 7 Laienbrüder weg. Nach der Chronik starben über 100,000 Menschen an dieser Krankheit, gegen die man zuletzt ein einfaches Mittel ausfindig machte. Man deckte nämlich die Kranken 24 Stunden lang warm zu und ließ sie schwitzen; „aber," sagt die Chronik ganz naiv, „Etzliche seint allzuviel zugedeckt, also daß ihrer viel darüber seint des Todes gewurden."

Das Widerstreben gegen den althergebrachten Kirchenglauben und der Hang, seiner eignen bessern Ueberzeugung Geltung zu verschaffen, die allmählich zu Luthers Kirchenreformation führten, äußerte sich auch in Loccum schon gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Indeß im Anfange gelang es auch hier noch, den Geist, der nach Freiheit rang, zu unterdrücken und zu bannen. So mußte im Jahre 1478 ein Mönch, Engelbert Arnoldi, der in seinem täglichen Morgen- und Abendgebete seine Ueberzeugung aussprach, daß der bloße Glaube an Christus und nicht die Werke des Gesetzes, noch das Verdienst des Ordens, zu seiner Seligkeit genüge, von einem andern Mönche deßhalb beim Abte denuncirt, das Kloster verlassen, weil ihm nur die Wahl zwischen seinem Austritte und der Brasune (Gefängniß, prison) gelassen wurde. Im Jahre 1536, als der Kampf der verschiedenen Ansichten auf dem Gebiete des Glaubens schon zu hellen Flammen aufgelodert war, verließ der Bruder, der die Aufsicht über den Keller hatte, das Kloster, ging nach Minden und verheirathete sich daselbst. 1540 folgte ihm ein Conventual Antonius

Corvinus, über den Abt Stracke in seiner Chronik sich folgendermaßen ausläßt: „Anno 1543 ist Magister Anthonius Corvinus allhier aus dem Kloster gelaufen: zu Locken ist er ein Conventualis gewesen, hernach im Braunschweigschen Lande zwischen Deister und Leine Superintendent geworden in Herzog Erich des Jüngern Lande. Er hat auch eine Kirchenordnung gestellt, darnach sich das ganze Land müssen richten; in Summa, er hat auch andere Bücher mehr gemacht; allein Alles nach seinem verwirrten Kopfe, da er ist aus dem Kloster gelaufen. Um seiner großen Kunst willen (denn er ist voller Künste gesteckt) hat ihm das Kloster Locken noch müssen eine Summe Geldes geben; das ist der Dank und Lohn gewesen, daß sie ihn zu Leipzig haben studiren lassen; hat dem Kloster viel gekostet. Dieses ist der erste Rabe gewesen, der apostasirt hat; darnach anno 1602 ist noch ein anderer schwarzer Rabe gewesen, aus Bielefeld bürtig, Jodocus genannt. Denselben hat das Kloster Lockum zu Hannover lassen studiren und hat mächtig viel gekostet. Darnach hat ihn das Kloster nach Wittenberg geschickt, dar es auch viel hat gekostet; ist aber darauf meyneydig geworden, nach Ausweisung seiner eignen Handschrift und Verpflichtung, die er dem Kloster gethan hat. Darum hüte sich hernach das Kloster für die Raben."

Indeß nach Verlauf von einer Reihe von Jahren hatte die Reformation sich auch im Loccumer Kloster Bahn gebrochen, und der Abt Johannes VII. trat, wahrschein-

lich im Jahre 1593, mit seinem gesammten Convente zur evangelischen Religion über, und deßhalb wurde auch der Bote, der zu einem Provinzial-Kapitel des Cistercienser-Ordens auf den 3. Oct. dieses Jahres einladen sollte, in Loccum nicht zugelassen. So wenigstens wird in der Geschichte des Klosters Loccum von Weidemann, bearbeitet von Köster, angenommen, obwohl dort anerkannt wird, daß es sich nicht aufgezeichnet finde, in welchem Jahre das Kloster förmlich zur Lutherischen Lehre übergetreten sei. Der Beweis indeß, der aus der Zurückweisung des Boten, der zum Provinzial-Kapitel des Cistercienser-Ordens einladen sollte, entnommen wird, ist durchaus nicht stichhaltig; denn in einem Briefe vom Abte Stracke an den Abt Masson zu Morimont, den Generalcommissar des Ordens für Deutschland, Polen, Böhmen und Lothringen, vom J. 1602 wird ausdrücklich als Grund für jene Maßregel ein besonderer Befehl des Herzogs angeführt, der dabei noster princeps genannt wird. Außerdem erklärt der Abt, daß er keineswegs sich der Aufsicht des Ordens entziehen wolle, wofür ein Beweis sei, daß er im verflossenen Jahre den Abt von Harderhausen beauftragt habe, bei dem damals in Frankreich stattfindenden Generalkapitel auch Loccum zu vertreten und dessen Sache zu führen; nur die Weite des Weges und viele Hindernisse hätten es ihm selbst unmöglich gemacht, eine so lange Reise zu unternehmen. Auch habe das Kloster niemals dem Orden die schuldigen Beiträge verweigert, und er selbst habe keine Aenderung der Religion

eingeführt und keine Cärimonien abgeschafft. Würde der Abt von Morimont mit der Einwilligung des Herzogs nach Loccum kommen, so werde man ihn nicht nur nicht zurückweisen, sondern ihn mit ganz besonderer Liebe aufnehmen und ihm pflichtgemäß jeden Beweis von schuldigem Gehorsam geben. Der Abt von Morimont beantwortete dieses Sendschreiben in sehr verbindlichen Ausdrücken, sprach seine Freude über die darin enthaltenen Versicherungen aus, gestand aber, daß ihm über die Bewohner von Loccum viele nachtheilige Gerüchte hinterbracht seien, wozu besonders gehöre, daß sie ihre Abtei ein freies Stift nennten, daß sie an manchen Tagen trotz des Verbotes der Kirche Fleisch äßen, daß sie das Opfer der Messe nicht nach katholischem, sondern nach lutherischem Brauche begingen, daß sie in der Kirche Vorträge hielten, die bloße Schmähreden gegen die Katholiken wären, die sie Papisten hießen, daß sie einige Altäre zerstört hätten und keinen Gottesdienst zu Ehren der heiligen Jungfrau und für die Verstorbenen abhielten. Leider fehlen aber die weiteren Actenstücke über diese interessanten Verhandlungen nach der Behauptung von Weidemann-Köster*), und es ist der Umstand, daß das Jahr des Uebertritts der Klosterbewohner zu der Lehre Luthers sich nicht mit Bestimmtheit verzeichnet findet, um

*) Vielleicht befanden sich diese Documente unter den Urkunden, die nach Stracke's ausdrücklichem Zeugnisse in den Jahren 1625—28 abhanden kamen, wo kaiserliche Truppen diese Gegend hart bedrängten.

so unbegreiflicher, als der Geschichtsschreiber des Klosters und seit 1600 Abt desselben, Stracke, sich schon seit 1577 in Loccum befand und Augenzeuge der damaligen Begebenheiten war.

Und daß das Kloster sich im Jahre 1593 noch nicht vom Cistercienser-Orden lossagte, davon zeugt außer obigem Briefwechsel vom Jahre 1602 auch noch der Umstand, daß nach einer noch vorhandenen Urkunde Stracke in seiner Abtswürde durch einen Commissär des Abtes von Harderhausen bestätigt wurde. Während Köster diesen Stracke nun beschuldigt, im Geheimen Katholik geblieben zu sein, führt Molanus, seit 1677 Abt von Loccum, in seiner series abbatum Luccens. an, daß Theodorus (so hieß Stracke als Abt) trotz der evangelischen Religion, der er ergeben war, in Cöln von den Römischkatholischen zum Diacon und zu Münster zum Priester geweiht sei. Dieses geschah aber schon in den Jahren 1582 und 83.

1594 am 28. Juni wurden 7 Novizen eingekleidet und thaten im Kloster Profeß nach Stracke's Bericht.

Als Herzog Friedrich Ulrich*) im Jahre 1613

*) Dessen Vorgänger Julius hatte im Jahre 1585 die Huldigung des Klosters erzwungen trotz der Einsprache des Domkapitels in Minden, das gleichfalls die Oberhoheit beanspruchte. Bei dieser Gelegenheit stellte der Herzog einen Revers aus, worin er versprach, das Kloster bei all seinen Rechten und Privilegien zu schützen, auch des Klosters' Leute mit Frohnen, Diensten und Collecten über alt Herkommen nicht zu beschweren. Namentlich wolle er Abt, Prior und

nach dem Tode seines Vaters die Regierung antrat, sandte er zwei seiner Räthe nach Loccum, um vom Abt, Convente und sämmtlichen Stifts-Eingesessenen die Huldigung entgegenzunehmen. Damals wurde zu den gewöhnlichen Reversalien der Zusatz gemacht, daß Abt, Prior und Convent bei der Augsburgischen Confession verbleiben sollten.

In Folge des Restitutionsedictes vom Jahre 1629, wonach alle seit dem Passauer Vertrage 1552 eingezogenen geistlichen Güter der katholischen Kirche zurückgestellt werden sollten, mußte Stracke's Nachfolger Johannes IX. nebst allen evangelischen Conventualen auf Befehl des Bischofs Franz Wilhelm von Osnabrück, Verden und Minden, dem die Ausführung des Restitutionsedictes im Niedersächsischen Kreise aufgetragen war, das Kloster räumen, und Johannes X. ward als katholischer Abt in Loccum eingeführt, und alle Stellen des Convents wurden mit Katholiken besetzt. Indeß schon 1634 gegen Ende des Jahres zogen die Evangelischen wieder in Loccum ein, wie aus einer gedruckten Predigt erhellt, worin es heißt: „Auf erstkommenden Himmelfahrt Christi sind es fünf Jahre,

---

Convent bei ihrem jetzigen Habit (der Kleidung der Cistercienser, weißem Rock mit einem schwarzen, wollenen Gürtel, schwarzem Scapulier und schwarzer Capuze) lassen, so lange es ihnen gefalle, und sie der Religion halber nicht nöthigen, sondern ihnen dieselbe vermöge des göttlichen Worts und der Reichsabschiede frei stellen. und Gott durch seinen heiligen Geist bei ihnen wie bei sich und Andern walten und wirken lassen.

daß in diesem löblichen Stift der römische Antichrist hat gewaltsamlich die Brünnlein Israels verstopfet." Der katholische Abt Bernhard II., den der Abt von Citeaux statt des von ihm nicht bestätigten Johannes IX. zum Haupte des Klosters ernannt hatte, versetzte in Bremen, wohin er zunächst ging, mehrere Kleinodien des Klosters, darunter einige silberne Kelche, eine silberne vergoldete Krone, Meßgewänder, einen Abtshut und Abtsstab für 1200 Thlr. Der frühere evangelische Abt Johannes IX., jetzt wieder im Besitze des Regiments, kehrte indeß nicht nach Loccum zurück, sondern blieb auf dem Mönchhofe zu Colenfelde, wo er während der letzten Zeit gewohnt hatte, und verheirathete sich dort im Jahre 1637, nachdem er vom Convente und dem Herzoge Georg dazu die nöthige Dispensation bekommen hatte.

Als Johannes IX. im Nov. 1657 starb, wurde Johann Kotzebue, Sohn des Rectors vom Gymnasium zu Quedlinburg, der 1655 schon zum Coadjutor ernannt war, zum Abte (Johannes XI.) erwählt. Er erhielt von Herzog Georg Wilhelm die Bestätigung, nachdem er gelobt hatte, sich nach dem regierenden Landesherrn einzig und allein schicken und richten zu wollen. Im Jahre 1662 verheirathete sich Johannes XI. ebenfalls, nachdem er vom Landesfürsten und vom Convente die Erlaubniß zu diesem Schritte eingeholt hatte. Bei seinem Tode 1677 folgte ihm als Abt Gerhardus, der Kirchendirector der Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, auch

Consistorial= und Kirchenrath in Hannover, Gerard Wolter Molanus, der dem Begräbnisse seines Vorgängers beiwohnte und darüber schreibt, „es sei gar herrlich gewesen; die Frau Wittwe habe ihre Gäste 2½ Tage lang aufs Beste mit herrlichen Speisen, köstlichem Confect und generösen Weine tractirt." Seiner vielen Aemter wegen (als nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm das Fürstenthum Lüneburg an das Haus Hannover fiel, bekam er auch noch das Directorium über das Celle'sche Kirchenwesen) lebte Molanus gewöhnlich in Hannover; jedoch ließ er sich von Allem Bericht erstatten und vertheidigte die Rechte des Klosters auf das Beste. Indessen kannte und schätzte er auch seine besonderen Verdienste ganz vortrefflich, und sandte demgemäß auch dem Convente ein von ihm eigenhändig auf Pergament geschriebenes Manuscript in Folio, das in goldenen Buchstaben den bescheidenen Titel führte: „Bonorum operum Gerhardi Abbatis Luccensis Decas I.—VI. oder der guten Werke Gerhards Abts von Loccum erstes bis sechstes Zehend."

Unter Gerhard wurden vom Abte und dem Convente 2 Verordnungen erlassen, die ewig und unwiderruflich sein sollten, und die dazu bestimmt waren, das Bestehen des Klosters zu sichern. In der ersten wurde das alte Gesetz, wonach kein Adeliger in Loccum aufgenommen werden durfte, erneuert und noch hinzugefügt, daß nur der Theologie Beflissene Zutritt zum Kloster haben und in demselben Aemter bekleiden könnten. Die zweite Verordnung ver=

pflichtete den Abt sowie die Mitglieder des Convents zur Ehelosigkeit, so lange wenigstens wie sie ihre Aemter nicht niederlegen würden.

Molanus wurde über 80 Jahre alt. Seine Thätigkeit war sehr groß gewesen, indeß nahmen seine Geisteskräfte mehr und mehr ab. Zimmermann berichtet in seinem Werke über die Einsamkeit, daß er in den letzten Jahren seines Lebens die fixe Idee gehabt habe, er sei ein Gerstenkorn, und daß er deßhalb sich ängstlich im Zimmer gehalten habe, aus Besorgniß, im Hofe von den Hühnern gefressen zu werden. Als er 1722 starb, folgte ihm unter dem Namen Christophorus der Sohn seiner Schwester, Justus Christoph Böhmer, Professor der Theologie und Beredtsamkeit zu Helmstädt, der durch des Molanus Vermittlung vorher zum Coadjutor und zum Nachfolger in der Abtswürde ernannt und bestätigt worden war. Als Land- und Schatzrath ward er durch einen ausdrücklichen Befehl des Königs anerkannt, und dabei wurde bemerkt, daß der Abt von Loccum jederzeit erster Land- und Schatzrath von der Prälatur sein solle, was auch schon durch ein Herkommen von über 100 Jahren bestätigt werde. Sein Nachfolger Georg Wilhelm Ebel verheirathete sich 1739, nachdem er vom Convente und der Landesregierung die erbetene Dispensation erhalten hatte, und als er 1770 starb, trat an seine Stelle sein Coadjutor, der Consistorialrath und zweite Hofprediger Chappuzeau, der bereits längere Zeit verheirathet war, als Christo-

phorus II. Er verordnete, daß Jeder, der inskünftige als Conventual oder Hospes ins Kloster aufgenommen werden wollte, vor dem Consistorium in Hannover ein Tentamen bestanden haben müsse.

Nach seinem Tode 1791 brach zwischen der Regierung und dem Convente, der damals nur aus dem Prior Franzen, dem geschmackvollen Leiter der Anlagen des Parkes, und dem Conventual Eggers bestand, eine Meinungsverschiedenheit aus. Der König verweigerte es, die Wahl des Convents, die auf den Consistorialrath und zweiten Hofprediger Salfeld in Hannover gefallen war, zu bestätigen, da mehrere Unregelmäßigkeiten dabei vorgefallen seien. Der Convent sei nicht vollzählig, der Wahlact übereilt und bei demselben kein Scrutator zu seiner Ueberwachung zugegen gewesen. Trotz mehrerer Gutachten von Rechtsgelehrten, die der Convent beibrachte, verweigerte der König die Bestätigung der vorgenommenen Wahl. Doch ward der Consistorialrath Salfeld aus landesherrlicher und bischöflicher Macht zum Abte von Loccum ernannt, und in dem darauf bezüglichen Rescript, erlassen zu St. James am 23. Dec. 1791, wurde gnädigst erklärt, daß diese Ernennung den Rechten des Klosters keineswegs nachtheilig sein, sondern nur für jetzt und künftig alle Zweifel und Irrungen bei der Wahl eines neuen Abtes verhindern solle. Am 4. Januar 1792 ward auch in Folge dessen der neue Abt Christophorus III. von dem Prior Franzen in Gegenwart des königl. Commissärs feierlich

eingeführt. Derselbe hat sich große Verdienste um das Kloster erworben während seiner mehr als dreißigjährigen Leitung desselben. Namentlich wußte er durch weise Sparsamkeit die bedeutenden Abgaben während der französischen Occupation zu erschwingen; er hob das mit dem Kloster verbundene Hospitium oder Predigerseminar durch segensreiche Verordnungen und vermehrte die Bibliothek wesentlich durch die Anschaffung bedeutender Werke. Als die Kriegsunruhen im Jahre 1813 wieder geordneten Verhältnissen Platz machten, trat auch das Kloster Loccum wieder in all seine alten Rechte und Besitzungen ein, und bei der Organisation der allgemeinen Ständeversammlung ward festgesetzt, daß der jedesmalige Abt desselben ein Mitglied der ersten Kammer sein solle.

Auf Salfeld's Veranlassung ward bereits im Jahre 1820, zehn Jahre vor seinem Tode, vom Convente in Gegenwart eines königlichen Commissärs die Wahl eines Nachfolgers in der Abtei vorgenommen, und der Consistorialrath und Generalsuperintendent Dr. Aug. Ludw. Hoppenstedt in Celle zum Coadjutor erwählt und noch in demselben Jahre von der Regierung bestätigt. Jedoch konnte er in seine Würde als Abt erst am 6. Jan. 1830 eintreten, und er bekleidete sie nur kurze Zeit; denn er starb bereits am 25. April desselben Jahres.

Ehe wir indeß von diesem interessanten Kloster vollständig Abschied nehmen, wollen wir noch eines Umstandes erwähnen, der auch in Bezug auf Loccum die Wahrheit

bestätigt, daß die alten katholischen Klöster, deren Bewohner sich um die Urbarmachung des Bodens und die materielle Cultur des Landes so unleugbare Verdienste erworben haben, in späterer Zeit, weit entfernt, Licht und Leben um sich her zu verbreiten, vielfach dazu beitrugen, Aberglauben und Verfinsterung der Köpfe zu befördern. Im Jahre 1628 noch wurden hier 12 Hexen und Zauberer lebendig verbrannt und zwar am 5. Juli zwei, am 18. drei, am 13. Aug. vier nebst dem Manne der einen, der beim Hexentanze Trommler gewesen sein sollte, und im Dec. erlitten abermals 2 Hexen den Feuertod. Noch eine andere hatte sich im Gefängniß getödtet. Die Erkenntnisse wurden von der Juristenfacultät in Rinteln eingeholt. Zur Anklage auf Zauberei genügte es, im Rufe zu stehn eine Hexe zu sein oder von einer andern Hexe bei der Confrontation beschuldigt zu werden, am Hexensabbate Theil genommen zu haben. Die Wasserprobe bestand hier darin, daß die Angeklagte dreimal, und zwar zweimal gebunden und einmal ungebunden in einen Teich geworfen wurde; schwamm sie jedesmal oben, so galt sie als schuldig und wurde der Tortur zur Erpressung des Geständnisses übergeben. Zur Verbrennung der Hexen war ein besonderer Platz zwischen Loccum und Münchhagen bestimmt. Im Jahre 1631 wurden hier abermals drei, 1634 vier, 1638 fünf und 1660 zwei Hexen sowie ein Hexenmeister theils lebendig verbrannt, theils todt, nachdem sie im letzteren Falle vorher mit dem Schwerte gerichtet waren. Die Urtheile in den letzteren Jahren wurden indeß

nicht mehr von Rinteln, sondern von den Schöppenstühlen von Herford und Minden eingeholt, deren jedes mit zwei Doctoren der Rechte besetzt waren.



Das Steinhuder Meer und die Festung Wilhelmstein.

Wer längere Zeit in Rehburg verweilt, sollte es nicht versäumen, dem Steinhuder Meere und der Festung Wilhelmstein einen Besuch abzustatten; er wird, wenn er einen stillen, ruhigen Tag aussucht, wo die Gefahr einer Erkältung fern liegt, gewiß reich belohnt nach Hause zurückkehren. Für eine größere Gesellschaft wird es natürlich immer angenehmer sein, einen eignen Wagen zu nehmen, da alsdann der Zwang, der an eine bestimmte Abfahrtsstunde bindet, wegfällt; einzelne Personen können aber auch eine bequeme Beförderung durch die Post finden, die mit dem Wunstorfer Wagen den Reisenden für 10 Sgr. nach Hagenburg bringt und für einen gleichen Preis ihn von dort wieder zurückführt. Hagenburg aber ist von Rehburg aus der bequemste Ort, von dem man der kleinen Inselfestung seine nachbarliche Visite machen kann; denn erstlich wohnt der Commandant von Wilhelmstein, der die Erlaubniß zum Besuche der Insel zu ertheilen hat, auf dem Schlosse zu Hagenburg, und zweitens sind die herrschaftlichen Boote, die von dort

aus den Fremdenverkehr mit der Festung vermitteln, bequem und gut gebaut. Der Preis eines solchen Bootes aber beträgt für eine Gesellschaft bis zu 6 Personen einen Thaler Courant.

Dicht in der Nähe des Schlosses schifft man sich ein auf dem Canale, der nach einiger Zeit in den etwa anderthalb Meilen langen und eine Meile breiten ungefähr sieben Morgen großen See ausmündet. Auf beiden Seiten dieses Canales sind saftige schwimmende Wiesen, die nur auf der Wassermasse ruhen, was man leicht erkennen kann, wenn man mit dem Ruder unterhalb der grünen Oberfläche hinfährt. Ein ziemlich bedeutender Umkreis des Steinhuder Meeres besteht aus einem solchen des Grundes entbehrenden Wiesenwuchse, weßhalb es für die der Gegend Unkundigen an vielen Stellen sehr gewagt ist, sich dem See nähern zu wollen; leicht kann man in die trügerische, unter den Füßen schwankende Grasdecke hinabsinken.

Die Insel worauf die Festung steht, ist das Werk der Menschen, obwol es wahrscheinlich ist, daß Herr Professor Burchard in Bückeburg, dessen Güte ich mehrere Notizen über den Wilhelmstein verdanke, Recht hat, wenn er daraus, daß auf der Festung sich ein Brunnen mit klarem und wohlschmeckendem Wasser befindet, der nicht die Tiefe des Sees selbst hat, vermuthet, daß die Aufdämmung des Grundes an einer von Natur schon gehobenen Stelle stattgefunden hat. Wie eine neben dem Eingange der Citadelle in den Erdboden eingelassene Bronceplatte besagt,

hat die Anlage der Insel, deren Fundament durch große Steinmassen und ungeheure Sandsäcke gebildet wurde, in den Jahren 1761 bis 1765 stattgefunden. Der Bau der Citadelle begann am 26. August 1765 und wurde vollendet am 30 Mai 1767, was aus einer in Stein gehauenen Inschrift neben dem Eingangsthore erhellt. Anfangs war die Insel, die die Festung trägt, von mehreren durch Canäle getrennten Forts umgeben, worauf Unteroffiziere ihre kleinen Gärten und Wohnungen hatten, was auch den in alten Berichten mehrfach vorkommenden Namen „die Wilhelmsinseln" erklärt; doch wurden später die Canäle zugeworfen und Alles zu einer einzigen Insel vereinigt. Diese bildet ein Viereck, dessen Umfang nur durch die Stelle, wo der kleine Hafen angelegt ist, unterbrochen wird. Den vier Seiten der Insel entsprechen die vier Seiten des unteren Theiles der Festung, die aber keine graden Linien bilden, sondern nach innen einspringende stumpfe Winkel haben. Darüber erhebt sich der Oberbau des Wilhelmsteines, von dessen Plattform man eine weite Aussicht über den See und seine Umgebung hat, die manchmal bei ruhigem Wetter besonders bei Morgen- oder Abendbeleuchtung überaus reizend ist.

Der Stifter dieser Meerfeste, der in vieler Beziehung so merkwürdige von 1748—1777 regierende Graf Wilhelm von Bückeburg, bekannt durch seine Feldzüge als portugiesischer Feldmarschall, legte hier am Steinhuder Meere eine Militairschule an, aus der unter andern der berühmte Scharnhorst hervorging. Ein alter bückebur-

gischer Landeskalender sagt über diese Schule: „Anno 1767 um Ostern fing sich die theoretische Artillerieschule auf der Festung Wilhelmstein an, und noch eben dieses Jahr nach Pfingsten die praktische in der Gegend von Steinhude“ und „Anno 1770 wurde ein neues Reglement, die Exercitia und Studia der Militairschule auf den Wilhelmsinsuln betreffend, gemacht.“ Ferner heißt es dort: „Anno 1773 ist der Anfang gemacht worden, den bisher wüstgelegenen Theil des Moores am Steinhuder Meere urbar zu machen und in Gärten zu verwandeln. Anno 1774 ist das Observatorium auf dem Wilhelmstein angefangen, die Urbarmachung des Wilhelmsteiner Feldes continuirt nebst anderer dahin gehöriger Arbeit.“ Auch findet sich in jenem Lippeschen Hofkalender unter dem Militair-Etat Scharnhorst als Stückjunker aufgeführt und unter den Personen, die in der Ecole militaire auf denen Wilhelmsinsuln in der Mathematik, Kriegs- und Civilbaukunst, Geographie, Sprachen &c. laut reglement unterrichtet werden.“ Ein Theil der Zöglinge lebte damals abwechselnd auf der Insel und in dem jetzt durch seine Chocoladefabriken und Drellwebereien bekannten Steinhude und ebenso die Offiziere, die sie unterrichteten. Der Graf behielt sich selbst die Oberleitung des Unterrichts vor und ertheilte auch oft selbst die Stunden; kein noch so stürmisches Wetter hielt ihn ab, zur Inspection nach seiner Lieblingsschöpfung hinüber zu fahren. Im Herbste wurde ein Lager bei Steinhude bezogen, und dort wurden alle möglichen Uebungen durchgemacht. Für 400 Soldaten

war trockene Wohnung auf der Festung, die immer auf dem Kriegsfuße gehalten wurde und für mehrere Jahre verproviantirt gewesen sein soll. Ein Theil des Proviants lag in verpichten Tonnen im Wasser, doch verdarb Vieles davon.

Obwohl der Wilhelmstein nur als theures Spielwerk fürstlicher Laune betrachtet zu werden pflegt, so hat er doch sich im Jahre 1787 auch practisch bewährt. Denn als damals der Graf Philipp Ernst von Bückeburg mit Hinterlassung eines erst zweijährigen Sohnes starb, so wollte Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Cassel, der spätere erste Kurfürst von Hessen, das Bückeburger Land nachträglich als heimgefallenes Lehen einziehen. Philipp Ernst's Mutter nämlich, Philippine von Friesenhausen, war die Tochter eines pfälzischen Oberstallmeisters, die erst 28 Jahre nach der Geburt ihres Sohnes zum Range einer Reichsgräfin erhoben wurde, und so wäre nach der Behauptung von Hessen-Cassel der verstorbene Graf als aus einer unebenbürtigen Ehe entsprossen nicht successionsfähig gewesen und könne auch das Land nicht auf seinen Sohn vererben. So überzogen landgräflich hessische Truppen das Land, indeß das Archiv und der Schatz wurden nach dem Wilhelmstein gerettet, dessen Uebergabe der Commandant Hauptmann Rottmann verweigerte. Die Festung ward beschossen; indeß die hessischen Kugeln trafen nicht, und die Dazwischenkunft befreundeter Mächte bewog die Hessen zum Abzuge. Der Reichshofrath, dem die Entscheidung dieser

Streitsache vorgelegt wurde, fällte darauf einen Spruch, der dem Sohne von Philipp Ernst günstig war, für den dann seine ausgezeichnete Mutter, Juliane von Hessen-Philippsthal während seiner Minderjährigkeit vortrefflich die Regierung führte.

Heutzutage hat der Wilhelmstein als Festung jede militärische Bedeutung verloren, doch bleibt derselbe für den Besucher immer interessant wegen der Rückerinnerungen, die sich an ihn knüpfen. Die Fahrt über den See in angenehmer Gesellschaft ist stets noch eine genußreiche Partie, und die kleine Sammlung von Waffen und andern Merkwürdigkeiten, die man dort findet, ist nicht ohne Werth. Besonders interessant sind die beiden kleinen goldenen Kanonen mit ihren silberverzierten Laffetten von schwarzem Ebenholz, nach Dr. Vehse's Angabe jede 3000 Ducaten an Werth. Sie wurden vom Grafen Wilhelm hierher gebracht, welcher deren sechs vom Könige von Portugal bei seinem Fortgange aus der pyrenäischen Halbinsel, dem Schauplatze seiner ruhmreichen Thaten, zum Geschenke erhielt.

Daß die Festung jetzt als Staatsgefängniß benutzt wird, ist wol jedermänniglich bekannt; vielleicht aber weniger, daß lange Jahre dieselbe eine Seltenheit unter ihren Bewohnern besaß, eine Art Phönix, den man vergeblich anderswo suchen würde, einen lebendigen Selbstmörder. So wenigstens muß es gewesen sein, wenn man den Worten des herumführenden Sergeanten Glauben schenkt, der bei der letzten Zelle die Bemerkung machte: „Und hier

schließlich sitzt ein Selbstmörder!“ Und der Sergeant mußte das doch wol wissen!

Was für die Besucher des Wilhelmsteines noch eine große Annehmlichkeit bietet, ist der Umstand, daß man auf der Insel auch mancherlei Erfrischungen bekommen kann. Die Unteroffiziere nämlich sind hier ansässig und haben auf den Sternspitzen eigene kleine Wohnungen mit Gärtchen, und dort kann man zu billig gestellten Preisen eine recht schmackhafte Tasse Kaffee sowie Bier, Butterbrod mit Wurst u. dgl. bekommen, so daß die Rehburger Badegäste nicht genöthigt sind, zur Restaurirung ihrer entschwundenen Kräfte nochmals einen längeren Aufenthalt in dem wegen seines schlechten Straßenpflasters ehedem so berühmten Hagenburg zu nehmen oder durch den mehrstündlichen Ausflug entkräftet am Badeorte wieder anzukommen.



(Anlage.)

Bekanntmachung
die Benutzung der Molken-Anstalt betreffend.

1. Die Molken werden regelmäßig Morgens von 6 bis 8 Uhr und auf besondere ärztliche Verordnung Abends nach 5 Uhr in dem Saale an der Colonade — aus der Molkenküche überall nicht — verabreicht.

2. Jeder Curgast zahlt für den Gebrauch der Molken am Morgen täglich 5 Sgr., für den Abend $2^1/_2$ Sgr.

3. Der Beginn der Molkencur ist spätestens am Tage vorher dem Rechnungsführer oder einer Molkenschenkerin anzuzeigen. Eine längere Unterbrechung der Cur ist gleichfalls vorher zu melden, widrigenfalls die Berechnung der obigen Taxe fortdauert. Das Aussetzen der Molkencur für einen Tag kann bei der Bezahlung nicht berücksichtigt werden.

4. Nur Kranken, welche nach beizubringender ärztlicher Vorschrift die Molken in ihrer Wohnung trinken müssen, ist es gestattet, den vorgeschriebenen Bedarf durch eigne Bedienung nach ihrer Wohnung holen zu lassen und zwar während der morgendlichen Trinkzeit nicht die ganze Portion auf ein Mal, sondern in geringern Quantitäten von 6 bis höchstens 12 Unzen zur Zeit.

Für Auswärtige, am Bade nicht Anwesende werden Molken überall nicht verabreicht.

5. Die Curgäste wollen sich behuf Gebrauchs der Molken selbst mit Gläsern versehen.



